



Ausgabe 10 / April 2014

WIR IM QUARTIER

FRANKFURT (ODER)

„INNENSTADT – BERESINCHEN“

Die Zeitung
von Bürgern
für Bürger



Von QuarTIERen und
anderen Teufeleien

Seite 4 – 5



Wissen über
Lesekompetenz

Seite 12 – 13



Aufruf: Stadtliebe –
Liebesbriefe an F.

Seite 24

Dirk Wissen



QUARTIERSMANAGEMENT
FRANKFURT (ODER)
„INNENSTADT – BERESINCHEN“

IMPRESSUM:

10. Ausgabe

Herausgeber:



Kontakt:

0335 387 18 94
quartiersmanagement-
ffo@stiftung-spi.de
www.wir-im-quartier-ffo.de

Redaktion:

Anja Millow, Christian Helm, Dominik Gerst, Helga Grune, Jenny Friede, Jens Geismar, Katy Mattern, Lothar Ruhlig, Michael Norbert Langhammer, Milena Manns, Peter Marchand

Fotos:

Christian Helm, Helga Grune, Jenny Friede, Jens Geismar, Dr. Jürgen Schrade, Michael Norbert Langhammer, Nanette Ghanus, Rudolf Hartmetz, Winfried Mausolf

Satz & Layout:

HAAG Werbung
Anja Millow
Leipziger Platz 8
15232 Frankfurt (Oder)

Auflage:

3.000 Exemplare

Die Zeitung wurde aus Fördermitteln im Rahmen des B-L-Programms „Soziale Stadt“ und mit Mitteln der Stadt Frankfurt (Oder) finanziert.



Liebe Leser von „Wir im Quartier“,

■ finden Sie nicht auch, dass das Wort Quartiersmanagement ein ziemlich sperriges ist? Es ist eines jener Wörter, bei denen der Klang etwas Kompliziertes oder Bürokratisches vermuten lässt. Und dabei ist genau das Gegenteil der Fall! Beim Quartiersmanagement geht es nicht um das Management oder die Verwaltung einer Stadt von oben. Es geht darum, dass sich alle an einen Tisch setzen, miteinander reden, gemeinsam entscheiden und auch gemeinsam handeln.

Es geht darum, die Menschen in ihren Lebensorten zu befähigen, sich in einen Verbesserungsprozess einzubringen, statt sie nur zu betreuen. Akteure aus der Verwaltung, der lokalen Politik, der privaten Wirtschaft, der Vereine und nicht organisierte Anwohner sollen gemeinsam Ziele für ihren Lebens- und Wohnort erarbeiten.

Was aktives, gelebtes, vorbildliches Quartiersmanagement ist, lässt sich sofort erkennen, wenn man sich die Zeit nimmt, die bereits neun Ausgaben von „Wir im Quartier“ durchzublättern, sich die Bilder anzuschauen und auch mal den einen oder anderen Text etwas intensiver zu lesen. Dann merkt man sofort, wie vielfältig unsere Innenstadt und Beresinchen eigentlich sind. Es ist bemerkenswert, welches Engagement unsere Bürgerinnen und Bürger zeigen, wie kreativ sie sind und welche Ideen sie entwickeln.



Dr. Martin Wilke sagt Danke

Da kann ich nur sagen: Kompliment! Und vor allem möchte ich aus Anlass der zehnten Ausgabe der „Zeitung von Bürgern für Bürger“, wie es im Untertitel heißt, ganz herzlich Danke sagen für das Engagement der vielen Frankfurterinnen und Frankfurter, das vom Quartiersmanagement getragen und vor allen Dingen erlebbar gemacht wird.

■ Dr. Martin Wilke, Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt (Oder)

Liebe Bürgerinnen und Bürger,

■ mit diesem Heft halten Sie eine Jubiläumsausgabe der Quartierszeitung in den Händen! Gestartet im Jahr 2009 mit dem Ziel, den Bewohnerinnen und Bewohnern des erweiterten Stadtzentrums eine Stimme zu geben und sie zu einer bewussten Gestaltung ihres Quartiers zu motivieren, können wir mit Freude auf fast fünf Jahre ehrenamtliche redaktionelle Arbeit zurückblicken.

Die nunmehr zehnte Ausgabe von „Wir im Quartier“ nahmen wir zum Anlass, das Geschaffte einmal Revue passieren zu lassen, uns für die gelungene Arbeit an unserer Bürgerzeitung auf die Schulter zu klopfen, aber auch kritisch über die inhaltliche und äußerliche Gestaltung nachzudenken. Dabei herausgekommen ist u. a. ein überarbeitetes Layout, welches das vorliegende Heft in einem neuen Gewand erscheinen lässt. Inhaltlich werden wir unserem

Credo „die Zeitung von Bürgern für Bürger“ natürlich weiterhin treu bleiben.

Freuen Sie sich in dieser Ausgabe unter anderem auf zwei Rückblicke. Neben einem Blick auf die Geschichte der Zeitung bietet das fünfjährige Jubiläum auch einen guten Zeitpunkt für ein Zwischenfazit des Programms „Soziale Stadt“ in Frankfurt (Oder). Erfahren Sie darüber hinaus mehr über die vielversprechenden Bildungsprojekte der „Theaterpaten“ und zur Lesekompetenz. Und folgen Sie schließlich

den Kiezdetektiven, den Stadtentdeckern und unseren Redakteurinnen und Redakteuren bei ihren vielfältigen Erkundungen unseres Quartiers.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen!

■ Das Redaktionsteam „Wir im Quartier“



Die Redaktion am „runden“ Tisch

Inhalt

■ Grußwort Vorwort	2
■ Quartiersmanagement	3 – 5
DANKE Milena Manns Von QuarTIERen und anderen Teufeleien - WIQ feiert die 10. Ausgabe	3 4 – 5
■ Soziale Stadt	6 – 9
Auf den Spuren der Sozialen Stadt	6 – 8
[Wer ist wo im Quartier?]	
Treffs für Kinder und Jugendliche	9
■ Quartier engagiert!	10 – 13
[Deutsche Vergangenheit - Polnische Gegenwart - Europäische Zukunft]	
Die Seniorenakademie	10
Theater für alle!	11
Wissen über Lesekompetenz	12 – 13
■ Quartier im Visier	14 – 20
[Straßen und ihre Menschen]	
Johann Eichorn-Straße	14
Frankfurt (Oder) – Jammertal oder liebenswert?	15
[Frankfurter Autoren]	
Lothar Rühlig	16
Bach am Fluss	17
[Kunst im Quartier]	
Künstler zum Anfassen in der „Galerie B“	18
Die Kiezdetektive schreiben Geschichte(n)	19
150 Jahre Hermann Weingärtner	20
■ Aktiv im Quartier	21 – 23
F – eine Stadt sucht ihre Kinder	21
[Wir außer Quartier]	
Ein Besuch im Bundestag	22
Stadtentdecker in Frankfurt (Oder) - Was bleibt?	23
■ ...und zum Schluss	24
Stadtliche - Liebesbriefe an F.	24

DANKE Milena Manns

■ Diesen Dank bringt Michael Norbert Langhammer in seiner Laudatio so zum Ausdruck, wie ihn das Redaktionsteam von „Wir im Quartier“ gleichermaßen empfindet.



Milena Manns folgt neuen Herausforderungen

Haben Sie schon einmal versucht, aus Sole ein Salzkristall zu züchten? Es ist schon erstaunlich, wie es bei günstigen Bedingungen im Hinblick auf Größe, Form und Schönheit kraftvoll heranwächst.

Beim Menschen ist es wohl ähnlich: Stimmen die Voraussetzungen, dann entsteht etwas Wunderbares. Begreift der Mensch sich dann als selbstbestimmt, wird er zum Katalysator für sich und sein Umfeld.

Ich durfte einen solchen Menschen kennen und schätzen lernen: Milena Manns.

Milena kam 2003 aus dem geschichtsträchtigen Dorf Bettmar bei Braunschweig nach Frankfurt (Oder), um hier Kulturwissenschaften zu studieren und sich als Mediatorin und interkulturelle Trainerin ausbilden zu lassen. An der Europa-Universität Viadrina schloss sie im Jahr 2008 mit sehr gutem Erfolg ihr Studium als Master of Arts ab. Und Milena ist Europäerin: Sie wohnt in Słubice, arbeitet in Frankfurt (Oder) und trennt in

ihrem Alltag kaum noch zwischen Polen und Deutschland und am wenigsten zwischen Ost und West.

Im Dezember 2008 hatte sie die Leitung des neu gebildeten Quartiersmanagements Frankfurt (Oder) „Innenstadt – Beresinchen“ übernommen – und damit auch ihre erste Arbeitsstelle. Gleichwohl ist sie auch Mitgründerin und Initiatorin unserer Quartierszeitung „Wir im Quartier“, eine Zeitung gestaltet von Bürgern für Bürger.

Ihr Büro hatte sie im MehrGenerationenHaus MIKADO, jedoch war sie sehr oft unterwegs, um engagierte Bürger und Initiativen miteinander in Kontakt zu bringen.

Ich lernte Milena Manns als aufmerksame ZuhörerIn mit großer Empathie kennen, als streitbare Frau mit hoher Sachlichkeit, als agilen, jedoch Ruhe ausstrahlenden Menschen und immer mit einem freundlich einnehmenden Lächeln im Gesicht und in der Stimme.

Ihre Spuren hat sie vielfältig im Quartier hinterlassen. Zum Beispiel in den Stadtteilkonferenzen, der „WIRtschaft in Aktion“, der Initiative Brückenplatz „Platz für blühende Phantasien“, dem „Fest der Nachbarn“, in den Vereinen „Kunstgriff“ und „Miteinander Wohnen e. V.“ (in denen sie Mitglied ist), der Lokalen Agenda 21 sowie dem „Lebendigen Adventskalender“.

Mit dem Letzteren schlägt sich der Bogen in ihre alte Heimat: Diese Aktion, wo Familien in der Vorweihnachtszeit ihre Haustüren für die Nachbarschaft öffnen, hat sie von dort nach Frankfurt (Oder) mitgebracht.

Ich bin mehr als doppelt so alt wie Milena, aber das hat in unserer Zusammenarbeit keine Rolle gespielt. Ich habe gerne ihren Rat angenommen. Und sie hat mir zugehört.

Milena Manns hat eine neue, verantwortungsvolle Aufgabe gefunden. Mit ihrem Wissen und Können, mit ihrem Sozialengagement bringt sie sich seit Oktober 2013 in der Wohnungswirtschaft Frankfurt (Oder) ein.

Ich wünsche ihr dafür viel Erfolg.

■ Michael Norbert Langhammer

Von QuarTIERen und anderen Teufeleien

■ „Liebe Leser, sind Sie zufrieden mit Ihrer Stadt, mit dem Quartier, in dem Sie leben?“ Mit dieser ungewöhnlich direkten Frage wurde die erste Ausgabe der Bürgerzeitung „Wir im Quartier“ eingeläutet, die im August 2009 feierlich herausgegeben wurde.

Die Initiatorin der Zeitung und ehemalige Quartiersmanagerin Milena Manns erinnert sich an ihre ursprüngliche Motivation, eine Quartierszeitung für das „Soziale Stadt“-Gebiet in Frankfurt (Oder) ins Leben zu rufen: „Die Zeitung sollte als eine Plattform sowie ein Sprachrohr für die Frankfurter Bürger dienen, mit deren Hilfe sie ihr eigenes Lebens- und Wohnumfeld reflektieren, so genannte ‚Schmuddelecken‘ aufdecken, aber vor allen Dingen auch einmal auf das Positive hinweisen können entgegen der sonst so oft vorherrschenden ‚Meckerpolitik‘ in der Stadt.“ Ebenso sollte mittels der Zeitung das damals neu installierte Programm „Soziale Stadt“ mitsamt seinem Quartier sowie das ebenfalls frisch ins Leben gerufene Quartiersmanagement vorgestellt werden. Den Lesern sollte sie aber auch die vielfältige Initiativen- und Einrichtungslandschaft im Gebiet vor Augen führen und sie zu einer bewussten Mitgestaltung ihres Quartiers ermutigen. Dabei war die Zeitung von Anfang an darauf angelegt, nicht ein weiteres „Verwaltungsblättchen“ zu sein, sondern von den Bürgern des Gebietes selbst angefertigt zu werden. Die Lust und Kunst zu schreiben sollte besonders gefördert und die Reporter dazu animiert werden, auf kreativ-unkonventionelle Art und Weise ihr Quartier zu entdecken.

Milena Manns hebt hervor, dass es zwar in vielen „Soziale Stadt“-Gebieten ähnliche Zeitungen gebe, aber wenige derart basisdemokratisch entwickelt seien wie „Wir im Quartier“ in Frankfurt (Oder): „Das Quartiersmanagement hat die Erstellung der



Zwei Pioniere der ersten Ausgabe von „Wir im Quartier“ bei der Arbeit

Zeitung angeschoben, dabei allerdings keinerlei Vorgaben gemacht.“ So wurde die Erstausgabe von „Wir im Quartier“ in Kooperation zwischen der Europa-Universität Viadrina und dem Quartiersmanagement entworfen und mit Inhalten gefüllt. Studierende erkundeten ein Semester lang mit dem Stift in der Hand Frankfurt (Oder). Ihre literarischen Ergebnisse und gestalterischen Ideen fanden Einzug in die Zeitung.

Mit Hilfe einer gezielten Öffentlichkeitsarbeit stießen für die darauffolgenden Ausgaben zunehmend Bürgerinnen und Bürger auch älteren Semesters zum Redaktionsteam dazu, die mit Freude und großem Engagement gemeinsam die Aufgabe angingen, „Wir im Quartier“ zu ihrer eigenen Zeitung zu machen. Einer von ihnen, der bereits seit der dritten Ausgabe an der Zeitung mitwirkt, ist der Autor Peter Marchand: „Von Beginn an hatte das Redaktionsteam große Freude an seiner Arbeit für die Zeitung. Dabei ging es nicht nur ums bloße ‚Abliefern‘ von Texten, sondern um den Spaß am Schreiben und am Austausch untereinander. Anfangs waren noch mehr Studenten mit dabei, zum Semesterende gab es aber immer eine recht hohe Fluktua-

tion unter ihnen. Inzwischen hat die Gruppe eine bestimmte Festigkeit und Reife entwickelt, die darin besteht, dass gesetzte Termine in einem bestimmten Toleranzrahmen auch eingehalten werden und dass es ein gewisses Verständnis dafür gibt, wie ein Artikel auszusehen hat. Einige Mitglieder haben sich zu richtig professionellen Redakteuren entwickelt! Ich schätze sehr die Kontinuität der jetzigen Gruppe, es gibt keinen Zickenkrieg, sondern in Diskussionen werden Kompetenzen für die gemeinsame Sache eingebracht.“

In den vergangenen Jahren wartete die Quartierszeitung immer wieder mit unterhaltsamen Beiträgen auf. Diese reichten von „Undercover“-Berichten aus der Bürgersprechstunde des Oberbürgermeisters über Hörproben von der Singakademie als CD-Beilage bis hin zu Interviews über die Sicht ausländischer Studierender auf Frankfurt (Oder). Auch alternative Vorschläge zur Entwicklung der Innenstadt wurden von den Redakteuren eingebracht. Mit der Zeit entstanden verschiedene Serien wie „Straßen und ihre Menschen“, „Wir außer Quartier“ und „Frankfurter Autoren“, die bis heute fortgeführt werden. Die Zeitung sollte allerdings nicht nur ein Medium für Erwachsene darstellen, sondern auch Kindern die Möglichkeit geben, sich mit ihren Ansichten und Ideen einzubringen. So kamen bereits in der zweiten Ausgabe die Kiezdetektive, Kinder der AG Schülerzeitung der Grundschule Mitte, das erste Mal zum Einsatz. Seither hat es eine mehrfache Zusammenarbeit mit den Kiezdetektiven gegeben, die u. a. den Spielplatz „Am Kleistpark“, die Kinderfreundlichkeit der Innenstadt sowie die Sommerferienangebote in Frankfurt (Oder) kritisch unter die Lupe nahmen.



Elisabeth Gravenhorsts Beitrag zum Malwettbewerb „In Frankfurt (Oder) sind die Teufel los!“

„Wir im Quartier“ feiert die 10. Ausgabe

Insbesondere legte das Redaktionsteam (und legt noch heute!) stets Wert darauf, neue Reporter in seinen Reihen willkommen zu heißen und somit alle Interessenten in die Gestaltung der Zeitung einzubeziehen. Eine weitere Möglichkeit, sich an „Wir im Quartier“ zu beteiligen, stellten verschiedene Schreib- und Malwettbewerbe dar. Durch diese sollte sich die Leserschaft auf spielerische Weise mit dem Quartier auseinandersetzen. Aktionen zu Themen wie „Versteckte Details“, „Lieblingsplätzchen in der Stadt“ und „Eine Strophe für die Hansestadt Frankfurt (Oder)“ motivierten viele Frankfurter unterschiedlichen Alters, Texte zu verfassen, Fotos zu machen und ihre Kunstwerke zur Veröffentlichung einzusenden. Durch einen Malwettbewerb zum Motto „Maskottchen für das Quartier gesucht“ erhielt das „Soziale Stadt“-Gebiet ein identitätsstiftendes „Quartier“, gemalt von einer damals 14-jährigen Gymnasiastin.

Das bisher umfangreichste und ambitionierteste Projekt führte das Redaktionsteam 2012 zum Thema „In Frankfurt (Oder) sind die Teufel los!“ durch. Ziel des Aufrufes war es, die Köpfe der Teufelfiguren auf den mittelalterlichen Bleiglasfenstern der St.

Marienkirche mit selbst erdachten Körpern zu ergänzen. Die Ergebnisse waren dann in einer Ausstellung u.a. in der St. Marienkirche zu sehen und wurden auch in einem liebevoll gestalteten Buch zusammengefasst. Dieses breit gefächerte Angebot zur Beteiligung ist es, was „Wir im Quartier“ als Zeitung von Bürgern für Bürger ausmacht, das sie originell erhält und zu einem wahrhaftigen Sprachrohr aller im Quartier lebenden und arbeitenden Menschen macht. Dabei ist das Redaktionsteam bis heute nicht müde geworden, sich selbst und die Zielstellung ihrer Zeitung kritisch zu hinterfragen. Über die Jahre hat sie dadurch stetig an Qualität und Beitragsvielfalt hinzugewonnen. „Wir im Quartier“ - eine Zeitung, auf die das Redaktionsteam und alle Frankfurter zu recht stolz sein dürfen und auf deren weitere Ausgaben wir uns schon jetzt freuen können.

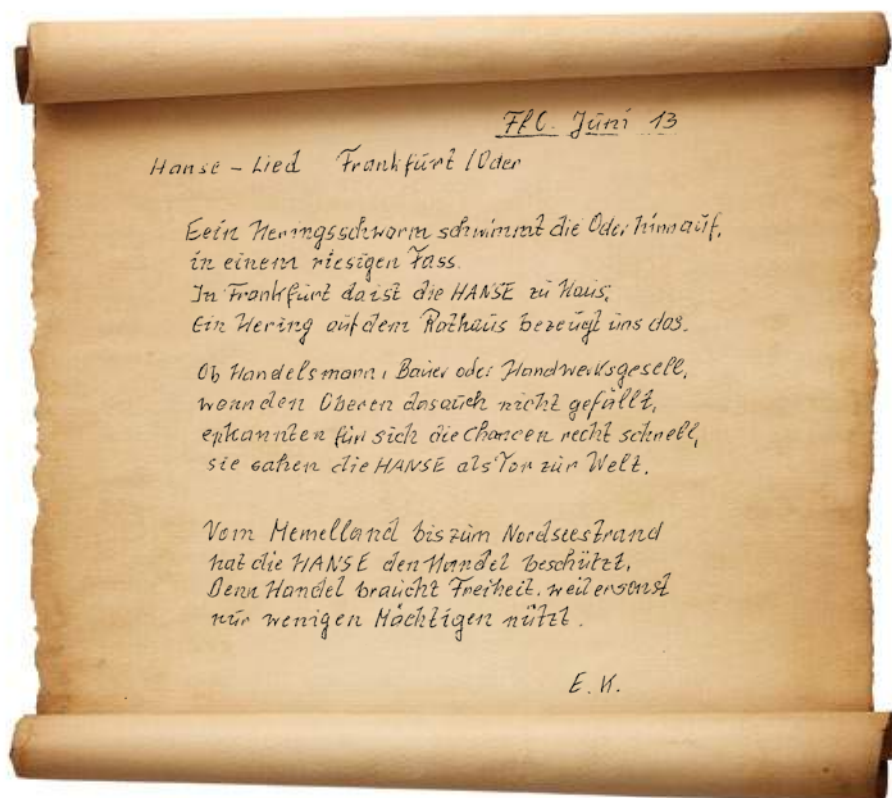


Das Quartiers-Maskottchen gemalt von Franziska Höppner

■ Jenny Friede



Nach getaner Arbeit lässt die Redaktion sich gerne in den Feierabend treiben



Erwin Köhler

Kontakt

Quartiersmanagement
 Frankfurt (Oder), „Innenstadt - Beresinchen“
 im B-L-Programm „Soziale Stadt“
 Stiftung SPI NL Brandenburg
 Leiterin Jenny Friede
 Franz-Mehring-Straße 20, Raum 209
 15230 Frankfurt (Oder)

0335 387 18 94
 quartiersmanagement-ffo@stiftung-spi.de
 www.wir-im-quartier-ffo.de

Auf den Spuren der Sozialen Stadt – Ein fiktiver

■ Der RE1 rollt in den Frankfurter Bahnhof ein. Für einen beruflichen Termin komme ich in die Stadt zurück, in der ich aufgewachsen bin und die ich für meine Ausbildung und den ersten Job verlassen hatte. Ich bin etwas früher losgefahren, um noch einen kleinen Spaziergang durch die Stadt zu machen.

Ein roter Kasten im neuen Gewand

Vom Bahnhof führt mich die Ferdinandstraße auf die Gubener Straße, wo mein erstes Ziel wartet: meine alte Schule. Seit der Schließung des Friedrichsgymnasiums habe ich den roten Kasten nicht mehr besucht. Allerdings habe ich von umfassenden Umbau- und Sanierungsarbeiten sowie dem Einzug einer Grundschule gehört. Als ich das Gelände erreiche, fällt mir die hell wirkende Weitläufigkeit des offen gestalteten Schulhofs auf. Linker Hand wartet er mit einer integrierten Feldsportfläche auf, die das Ballspiel auf geräuschkäufendem Gummiboden ermöglicht. Auf der rechten Seite laden zwei Tischtennisplatten zum Spiel ein. Und hinter der alten Direktorenvilla erstreckt sich ein naturalistisch anmutender Spielplatz. Die Villa selbst wird nun als Kinderhort und Begegnungszentrum mit verschiedenen Bastel-, Spiel- und Lernräumen genutzt. Und auch die auf der gegenüberliegenden Seite gelegene Turnhalle hat eine Wandlung erfahren. Sie wurde aufgestockt und durch eine Reihe von Fahrradständern ergänzt. Besonders schön zu sehen ist, dass das Gelände als Spiel- und Freizeitanlage den Kindern auch an den Nachmittagen und am Wochenende als Ort der Freizeitgestaltung offen steht. Mit dem Gedanken, dass ich meine Schulzeit sicherlich auch gern in solch einem Ambiente verlebt hätte, setze ich meinen Spaziergang fort in Richtung Innenstadt.



Aufgestockt: Die Turnhalle der Grundschule „Mitte“

Aktive Mobilitätserziehung

Als ich auf Höhe der Straßenbahnhaltestelle Europa-Universität die Straße überqueren will, fallen mir zwei Personen in weißen Jacken auf, die auf die nächste Bahn warten. Auf den Jackenärmeln sind die Logos der Stadt Frankfurt und des MehrGenerationen-Hauses „MIKADO“ abgebildet und auf dem Rücken leuchtet die Aufschrift „Verkehrsbegleiter“. Interessiert spreche ich die beiden

an. Sie erzählen, dass sie seit November letzten Jahres für das Projekt Verkehrsbegleitung arbeiten würden, welches im Rahmen des „Soziale Stadt“-Projektes „Mobilitätserziehung“ entstanden sei. Mit ihren sechs KollegInnen sind sie werktags in der Zeit von 6.30 bis 17.00 Uhr auf der Straßenbahnlinie 2 und im Bus der Linie 981 unterwegs. Sie wollen für eine sichere Fahrt sorgen, indem sie z. B. beim Ein- und Aussteigen behilflich sind oder auf freie Sitzplätze aufmerksam machen. Ganz besonders profitieren die jüngeren Fahrgäste von diesem Einsatz, denn die Hauptaufgabe der VerkehrsbegleiterInnen liegt darin, die Schulkinder der Erich-Kästner-Schule und der Lessingschule morgens bis zu ihren Schulen zu bringen und nachmittags auf ihren Heimwegen zu begleiten. Wie ich erfahre, findet das Projekt, das zunächst bis Ende Oktober 2014 laufen soll, großen Anklang sowohl bei den Verkehrsbetrieben als auch den Fahrgästen. Als die Bahn kommt, verabschiede ich mich und erheische noch den letzten Tipp, mal beim Internationalen Bund (Haus 13, Südring 59) vorbei zu schauen. Denn die Verkehrsbegleitung ist nur eines der vielfältigen Projekte, die vom dort ansässigen Büro der „Mobilitätserziehung“ betreut werden.



Verkehrsbegleiterinnen im Einsatz

Streifzug durch eine reale Umbaukulisse

Initiative Kompetenzagenturen beendet

Ich setze meinen Weg auf der Großen Scharrnstraße fort. An Hausnummer 15 werde ich auf ein Hinweisschild aufmerksam. „Die Bundesinitiative ‚Jugend stärken‘ endet am 31.12.2013. Aus diesem Grund und zu unserem großen Bedauern schließt die Kompetenzagentur zum Jahresende ihre Türen“, ist dort zu lesen. Bei den Worten „Jugend stärken“ und „Kompetenzagentur“ werde ich neugierig und beschließe, mich beim Jugendmigrationsdienst (JMD) ein Haus weiter zu erkundigen. Zufälligerweise verlässt in diesem Moment Frau Almut Uhlig das Haus. Die Mitarbeiterin der Kompetenzagentur willigt kurzerhand ein, mir ein paar Fragen zu beantworten. So erfahre ich, dass sich hinter der Kompetenzagentur eine in Trägerschaft des Internationalen Bundes stehende An-

sogenannten Casemanagement) – je nach Situation werden Lösungs- und Entwicklungsmöglichkeiten gesucht. Eine Basis des gegenseitigen Vertrauens und Öffnens ist dafür besonders wichtig. Frau Uhlig berichtet, dass vor allem dadurch die Vorbehalte der Jugendlichen abgebaut werden könnten, dass die Unterschiede erfahrbar gemacht würden, die die Kompetenzagentur gegenüber anderen Bildungsanbietern und dem Jobcenter aufweise. Die Kompetenzagentur (KompAG N° 23) versucht sich an einer „ganzheitlichen Betrachtung“, die neben der gemeinsamen Bemühung um Arbeit, Ausbildung und Schulabschluss Platz biete für Gespräche beispielsweise über Lebensziele, Schulden, Beziehungsprobleme oder Ernährung. Auf Grundlage dieses Vertrauensverhältnisses wird versucht, durch die Beteiligung an

berichtet sie, dass die Förderperiode für das Projekt bereits überschritten und durch Restmittel lediglich das nächste halbe Jahr gesichert sei. Die Agentur für Arbeit plane eine Jugendberufsagentur, die Angebote aus einer Hand für die genannte Zielgruppe bereithalten möchte. Frau Uhlig und weitere KollegInnen könnten die über Jahre gesammelten Erfahrungen hierbei mit einbringen.

Den Schöpfern dieser Anlage

Nach diesem offenen Gespräch spazierte ich weiter. Ich biege auf die Rosa-Luxemburg-Straße ab und gelange schließlich in den Lennépark. An die Sanierungsarbeiten im Südteil des Parks kann ich mich noch gut erinnern und ich bin gespannt, ob sich auch im Nordteil etwas verändert hat. Also gehe ich den Schneckenberg hinauf und finde mich schließlich am Schöpferdenkmal wieder. Hier hat sich tatsächlich Einiges getan: Das sanierte Denkmal stellt nun den Mittelpunkt eines Aussichtsplatzes dar, der auf ausgebauten Wegen erreicht werden kann und an dessen Rändern aufgestellte Bänke zum Verweilen einladen. Verschwunden sind die stark geschädigten Ahornbäume, stattdessen rahmen neu gepflanzte Platanen den Platz. Wie eine Informationstafel preisgibt, wurde schließlich auch das Denkmal selbst saniert und der Gestaltungsabsicht des Schöpfers Johannes Boese angeglichen. Ich genieße noch ein wenig den Blick vom Aussichtsplatz auf den Park und mache mich dann auf zu meinem letzten Ziel.

Im Dienst der Bürgerbeteiligung

Mit dem alten Bild des Kinder- und Jugendzentrums „MIKADO“ im Kopf erreiche ich die Franz-Mehring-Straße und werde überrascht: Zunächst fallen der neue weiße Anstrich und die dazu im Kontrast stehenden bunten Fensterläden auf. Im Eingangsbereich ermöglicht eine Rollstuhlrampe den barrierefreien Zugang. Und ein Blick auf die Informationstafel vor dem Haus zeugt von der Vielfalt der Einrichtungen und Vereine, die das MehrGenerationenHaus „MIKADO“ beherbergt. Wie ich beim Eintritt in das Haus feststelle, spiegelt sich die tragende Idee, einen Ort der Begegnung und ein Zuhause für alle Generationen zu bieten, insbesondere in den baulichen Veränderungen des Erdgeschosses wider. Im „Kontaktcafé“ kommen Menschen zusammen, um gemeinsam zu Mittag zu essen, einen Kaffee zu trinken oder den regelmäßig stattfindenden Veranstaltungen beizuwohnen.

An einem der Tische sitzt eine junge Frau und getreu dem Motto dieses Ortes setze ich



Ein Ort der Ruhe und des Innehaltens: das Schöpferdenkmal zeigt sich im neuem Glanz

laufstelle für junge Menschen im Alter von 17 bis 27 Jahren verbirgt. Jugendliche, die als Benachteiligte gelten, „aber verständlicherweise nicht gern so genannt werden wollen“, sollen hier besonders gefördert werden. Zentral ist die Idee der Einzelfallhilfe (dem

Aktivitäten und kreativen Trainings Verantwortungsbewusstsein sowie das Gespür für die eigenen Fähigkeiten zu stärken.

Bei meiner abschließenden Frage nach dem gelesenen Hinweisschild und der Zukunft der Kompetenzagentur in Frankfurt

Fortsetzung:

Auf den Spuren der Sozialen Stadt

mich zu ihr. Sie stellt sich mir als Jenny Friede vor, die als Quartiersmanagerin hier ihr Büro hat. Im Dienste der Bürgerbeteiligung und der Stadtteilkoordination liegen ihre Aufgaben in der Einbeziehung der Bewohner in die Gestaltungsprozesse zur Verbesserung des Wohnumfeldes und des Zusammenlebens, der Vernetzung der Akteure untereinander,

die Einrichtung des Quartiersmanagements, der Umbau des „MIKADO“, die Einrichtung der Kompetenzagentur, das Programm der „Mobilitätserziehung“ und die Sanierung der Grundschule Mitte nur einige der Projekte sind, die im Rahmen des Bund-Länder-Programms „Soziale Stadt“ der deutschen Städtebauförderung in Frankfurt (Oder) rea-

liert werden. Die Projekte der fortschreitenden räumlichen Trennung entgegenzuwirken und bei der Umstrukturierung von Wohnquartieren behilflich zu sein. Dafür sind in den vergangenen Jahren hohe Investitionen erfolgt und auch weiterhin erforderlich. Nach einer im Jahr 2011 von Bundes- und Landesseite vorgenommenen Änderung der Programmausrichtung hin zu mehr investiven Projekten einerseits und einer drastischen Reduzierung der Fördermittelausstattung andererseits, soll nach dem jüngst verabschiedeten Koalitionsvertrag die „Soziale Stadt“ nun eine wichtige Rolle als Leitprogramm zur sozialen Integration übernehmen. Dafür stellt die Bundesregierung eine drei- bis vierfache Aufstockung des bisherigen Investitionsvolumens in Aussicht. Nach Quartiersmanagerin Jenny Friede stehen dem Programm damit spannende Jahre mit vielen Möglichkeiten bevor.

Ich breche zu meinem Termin auf und sitze wenig später mit einem überwiegend guten Gefühl im Zug Richtung Berlin. Ich freue mich, dass eine eindeutige Position für das Programm der „Sozialen Stadt“ bezogen wird. Von dem Nutzen für die Stadt Frankfurt (Oder) jedenfalls konnte ich mich heute mehrmals überzeugen. Ich hoffe, dass in den nächsten Jahren nicht nur die Fortführung bereits etablierter Projekte gesichert werden kann, sondern auch weitere Projekte von einer Förderung profitieren können. Denn an Ideen, wie selbst mit geringen finanziellen Mitteln etwas für das Zusammenleben in dieser Stadt getan werden kann, mangelt es den Bürgern nicht.

■ Dominik Gerst



Quartiersmanagerin Jenny Friede erklärt

der Stärkung einer Stadtteilidentität und der Initiierung sowie Koordinierung von soziokulturellen Projekten. Daraufhin erzähle ich ihr von den Dingen, die ich während meines Spaziergangs gesehen und gehört habe und von dem positiven Eindruck, den ich von der Entwicklung der Stadt gewinnen durfte. Zu meinem Erstaunen erfahre ich dann, dass

liert wurden und werden. Frau Friede führt aus, dass das Programm der Stadt dabei helfen soll, soziale, strukturelle und bauliche Probleme zu bewältigen und den familien- und altersgerechten Umbau von benachteiligten Stadtteilen voranzutreiben. Weiterhin gehe es auch darum, durch die Förderung von bürgerschaftlichen Initiativen und Pro-

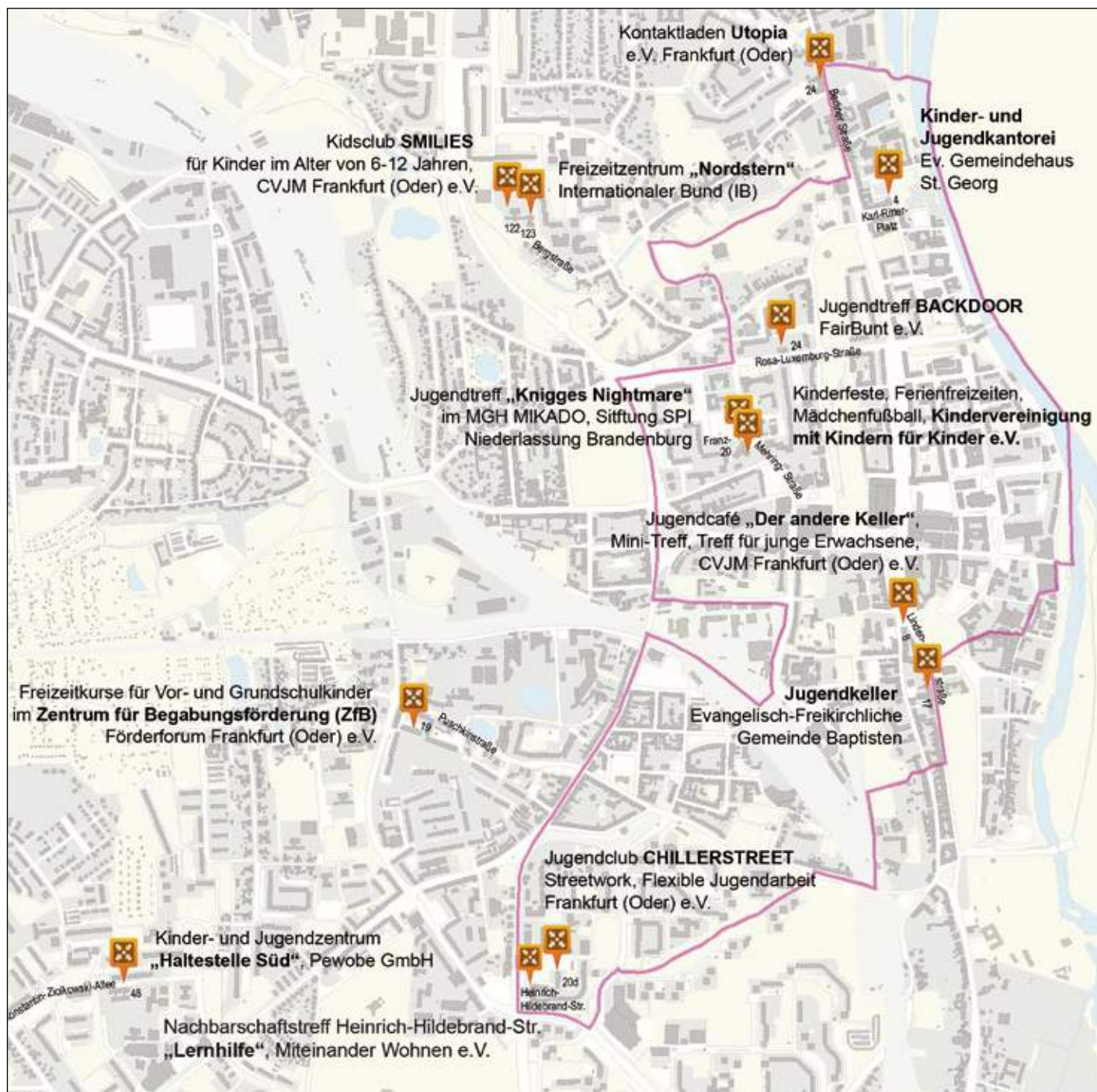
Kontakt

Quartiersmanagement
Frankfurt (Oder) „Innenstadt - Beresinchen“
im B-L-Programm „Soziale Stadt“
Stiftung SPI NL Brandenburg
Leiterin Jenny Friede
Franz-Mehring-Straße 20, Raum 209
15230 Frankfurt (Oder)

0335 387 18 94
quartiersmanagement-ffo@stiftung-spi.de
www.wir-im-quartier-ffo.de

[Wer ist wo im Quartier?]

In dieser Ausgabe: Treffs für Kinder und Jugendliche



STADT FRANKFURT (ODER)
Gebietskulisserie 'Soziale Stadt'
Bundes-Länder-Programm 'Soziale Stadt'



Treff für Kinder und Jugendliche



Gebietskulisserie 'Soziale Stadt'

Im Auftrag

Stadt Frankfurt (Oder)
Amt 61 - Bauamt
Goepelstraße 38
15234 Frankfurt (Oder)
Tel +49 (0)335 552 6110
Bauamt@frankfurt-oder.de

bearbeitet durch

DSK

Sanierungsträger der
Stadt Frankfurt (Oder)
DSK GmbH
Bearbeitung Herr Gehrke
Mitarbeiter Eva Reuter
Ostrower Str. 15
03046 Cottbus
Tel. +49 (0)355 78002 14
Fax +49 (0)355 790492
philip.gehrke@dsk-gmbh.de

0 95 190 300 m

Stand: Februar 2014

[Deutsche Vergangenheit - Polnische Gegenwart - Europäische Zukunft] Die Seniorenakademie

■ Am 03.11.2013 ist ein großartiger Mensch, der sich viele Jahre um die Förderung der deutsch-polnischen Beziehungen verdient gemacht hat, verstorben. Der Stübicer Bürger, mein langjähriger Freund und Partner Henryk Raczkowski lebt nicht

Zunächst schien mir diese Aufgabe etwas zu gigantisch für unsere Möglichkeiten zu sein. Aber Henryk blieb seiner Idee treu und ich schlug schließlich ein in diesen Pakt.

Gemeinsam gingen wir an die Umsetzung. Er traf alle Vorbereitungen auf polnischer, ich

und der Gegenwart wurden behandelt und diskutiert. Jeden 2. Dienstag im Monat strömen deutsche und polnische Senioren in die Hörsäle der Universitäten in Frankfurt (Oder) und Stübice. Themen wie „Was bedeutet uns die Europäische Union?“ oder „Geschichte



Zwischen alten Zeiten und dem Blick nach vorn

mehr. Vielen Menschen in unserer Doppelstadt war er bekannt als Ratgeber, Organisator, Helfer, Dolmetscher und als Vorsitzender der einmaligen Deutsch-Polnischen Seniorenakademie. Sein besonderes Anliegen galt der Zusammenführung der Menschen beiderseits der Oder. Er hat es sich zum Ziel gemacht, sie zu guten Nachbarn zu machen. Henryk gewann damit auch viele Freunde in Frankfurt (Oder).

Mich verband eine tiefe Freundschaft mit ihm. Ich lernte ihn im Jahre 1996 auf der Suche des Frankfurter Seniorenbeirates nach Partnern in Polen kennen und empfand sofort große Zuneigung zu ihm. Wir entdeckten Gemeinsamkeiten. Uns ging es stets darum, Menschen zusammenzuführen, Vorbehalte und veraltete Auffassungen über den Anderen auszuräumen.

Eines Tages überraschte er mich mit einer kühnen Idee. Etwas völlig Neues wollte Henryk, eine Deutsch-Polnische Seniorenakademie sollte es werden. Mit Begeisterung sprach er darüber, wie deutsche und polnische Senioren in Zukunft gemeinsam in Hörsälen sitzen, Vorlesungen hören, Gespräche führen und historische Stätten auf beiden Seiten der Oder und Neiße besuchen. Deutsche und polnische Geschichte, die Traditionen ihrer Völker, ihrer Kultur, aber auch Verbindendes und Trennendes wollten wir ergründen.

auf deutscher Seite. Im Juni 2000 wurde die Deutsch-Polnische Seniorenakademie in einer gemeinsamen Beratung von Vertretern des Seniorenbeirates und polnischer Seniorenclubs ins Leben gerufen. Im Oktober des gleichen Jahres erfolgte die erste Lehrveranstaltung im Collegium Polonicum in Stübice. Der polnische Lokalhistoriker Zbigniew Czar-nuch aus Witnica hielt die Eröffnungsvorlesung zum Thema „Tausend Jahre deutsch-polnische Beziehungen“.

Die Veranstaltung war ein Volltreffer. Mehr als 70 deutsche und polnische Bürger, vorwiegend Senioren, waren begeistert von dem Vortrag. Eine rege Diskussion entwickelte sich. Die Seniorenakademie begab sich auf ihren Erfolgskurs.

Dieser setzt sich bis heute fort. Etwa 800 bis 900 Hörer besuchen jährlich die Lehrveranstaltungen. Sie werden nicht nur in den Hörsälen der beiden Universitäten durchgeführt, sondern besuchten wir auch Frankfurter Kirchen, die Konzerthalle, das Kleistforum und das Rathaus. Besondere Höhepunkte waren zum einen Besuche des Deutschen Bundestages in Berlin. Zum anderen durften wir die beiden Bürgermeister unserer Doppelstadt als Referenten in der Akademie begrüßen.

Inzwischen liegen dreizehn erfolgreiche Jahre hinter der Seniorenakademie. Viele deutsch-polnische Aspekte der Geschichte

und Zukunft des Bolfrashauses“ und „Landschaftliche Attraktionen des Lebuser Landes“ stehen in diesem Jahr noch auf dem Programm. Das gemeinsame Ziel wird es auch in Zukunft bleiben, Brücken zwischen den Bürgern beider Städte zu bauen.

Uns verbindet der Wunsch, die Menschen beiderseits von Oder und Neiße einander näher zu bringen, sie zu guten Partnern im gemeinsamen Haus Europa zu machen.

Die einmalige Deutsch-Polnische Seniorenakademie lebt so im ursprünglichen Sinne weiter.

■ Werner Reim

Kontakt

Deutsch-Polnische Seniorenakademie an
der Europa-Universität Viadrina
Große Scharrnstr. 59
15230 Frankfurt (Oder)

Herbert Konetzny
0335 28 04 10 40
hr-senior@o2.pl
www.senior.ovh.org

Theater für alle! – Wie ein Patenprojekt zur kulturellen Teilhabe von Jugendlichen beiträgt

■ Wenn man sich die Zahlen im aktuellen Bericht über Kinder und Jugend in besonderen Problemlagen vor Augen führt, leben über 30 % aller Kinder in Frankfurt (Oder) in Haushalten, die von ALG II abhängig sind. Die „knappe Haushaltskasse“ ist aber nicht das einzige Problem für die Kinder. Laut Familienreport 2009 des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sparen Familien mit geringem Einkommen am ehesten an kulturellen und sozialen Bedürfnissen.

Das Bildungs- und Teilhabepaket reagierte 2011 auf diese Chancenungleichheit und ermöglicht Kindern und Jugendlichen aus Familien mit geringem Einkommen seitdem finanzielle Unterstützung auch für Bedarfe in Sachen kultureller Teilhabe. Mit der Leistung von bis zu zehn Euro monatlich sollen Kinder in Vereins- und Gemeinschaftsstrukturen teilhaben können und bei angeleiteten Aktivitäten im sportlichen, künstlerischen, kulturellen und sozialen Bereich gefördert werden. Darunter fallen bspw. Sportvereine, Musikschulen und Ferienfahrten. Nicht angeleitete Aktivitäten, wie z. B. Familienbesuche der Schwimmhalle und des Kinos, können hingegen nicht gefördert werden. Hürden auf dem Weg der Inanspruchnahme des Paketes sind unter anderem die Beantragung für jedes Kind beim Amt für Jugend und Soziales oder JobCenter sowie teilweise eine schriftliche Bestätigung des Anbieters auf dem Antragsformular. Dann erfolgt die Anspruchsprüfung



„Das können wir jetzt jede Woche machen!“ – zwei glückliche Theaterpaten

Leidenschaft mit den Kindern teilen möchten, und stellt Freikarten für einen gemeinsamen Besuch zur Verfügung.

Die Idee wird von Seiten der erwachsenen Paten sehr gut angenommen. Kinder und Jugendliche gehen mit dem Angebot zunächst skeptischer um. Ein wenig Überzeugungsarbeit von Sozialpädagogen und Eltern und ein Theaterbesuch später zeigt aber, wie sehr das Medium Theater noch immer punktet: „Das könnten wir jetzt jede Woche machen!“, lautete das Resümee eines 16-jährigen Theaterneueinsteigers.

tont so die Wichtigkeit der Reflexion: „Es ist gut, dann den jeweiligen Paten oder eben einen begleitenden Sozialpädagogen an der Seite zu wissen, um über die Erlebnisse sprechen zu können“.

Das Projekt kann leider nur einen kleinen Beitrag zur Bekämpfung der Folgen von Kinder- und Jugendarmut leisten. Es geht vielmehr darum, gemeinsam mit vereinten Kräften Maßnahmen für Frankfurt (Oder) zu entwickeln – so dass in Zukunft wirklich allen Kindern und Jugendlichen nicht nur der Weg in die Theaterwelt offen steht, sondern die Chancengleichheit in allen Lebensbereichen erhöht wird.

■ Milena Manns
Anja Millow



Die Vorstellung beginnt: ab ins Theater!

und die abschließende Entscheidung. Ein Bescheid wird erstellt, was zusätzliche Wartezeit bedeutet.

Unter anderem in diesem Zusammenhang hat die Wohnungswirtschaft Frankfurt (Oder) GmbH (WOWI) das Projekt „Theaterpaten“ ins Leben gerufen. Anliegen ist es, Kindern und Jugendlichen die Welt vor und hinter dem Vorhang nahe zu bringen. Die WOWI vermittelt theaterbegeisterte Mieter als Paten, die ihre

Um den Nerv der Zeit und die Bedürfnisse der Jugendlichen zu treffen, ist die Auswahl der Stücke immens wichtig, weiß die Theaterpädagogin des Projektpartners Messe- und Veranstaltungs GmbH (MUV), Caroline Schließmann. Das Stück „Kaspar“ am 11. Februar 2014 enthielt beispielsweise viele Parallelen zur Alltagswelt und wühlte die Jungbesucher auf. Sozialarbeiter Martin Hampel aus dem Projekt „Mikado-Crew“ be-

Kontakt

Informationen zum Bildungs- und Teilhabepaket
Amt für Jugend und Soziales
Katrin Thomas
Logenstraße 8, Oderturm
15230 Frankfurt (Oder)
0335 552-50 05
katrin.thomas@frankfurt-oder.de
www.frankfurt-oder.de

Möchten auch Sie „Theaterpate“ werden oder suchen einen Paten für Ihr Kind?

Wohnungswirtschaft
Frankfurt (Oder) GmbH
Pressesprecherin
Marina Ansorge
0335 86 95 05 14
ansorge@wowi-ffo.de
www.wowi-ffo.de

Bericht über Kinder in besonderen Problemlagen zu finden im Download-Bereich unter www.wir-im-quartier-ffo.de

Wissen über Lesekompetenz

■ „Wir im Quartier“ traf sich mit Dr. Wissen, dem Leiter der Stadt- und Regionalbibliothek Frankfurt (Oder), um über seine Projekte zur Erhöhung der Lesekompetenz und über die Zukunft von Bibliotheken, mit Fokus auf die Erweiterung des Angebots, zu sprechen.

Dr. Wissen, haben die Bibliotheken neben den sich ständig weiterentwickelnden „Neuen Medien“ noch eine Zukunft?

Ja sehr, da Bibliotheken neben den Print-Medien wie Buch, Zeitungen etc. nicht nur die alten „Neuen Medien“ wie z. B. Hörbücher, Musik-CDs und Computerspiele anbieten. Es werden bereits zahlreiche noch neuere digitale Medienangebote wie z. B. E-Books zur Ausleihe bereitgestellt und darüber hinaus wird den Bibliotheksbenutzern die nötige Medienkompetenz vermittelt.

Das wird auch in Videotheken getan! Genauer nachgefragt. Welche Bedeutung kommt einer Printmedien-Bibliothek zu, wenn jedermann mittels E-Book-Lesegeräten tausende Bände in seiner Tasche tragen kann?

Der Unterschied zu Videotheken ist, dass Bibliotheken im Angebot multimedialer und breitgefächerter sind und sowohl Gedrucktes als auch Digitales anbieten und hierzu für alle Altersgruppen und Bildungsschich-

ten die nötige Auskunft bzw. Vermittlung bieten. Videotheken bedienen dagegen eher ein bestimmtes Klientel und sind konsumorientiert. Das Medienangebot der Bibliothek ist altersgerecht und nutzerorientiert.

Zudem: Eine reine Printmedien-Bibliothek gibt es ja gar nicht mehr. Und der Bürger, der lediglich E-Book-Lesegeräte benutzt, wird auf Dauer seine tausenden Bände in seiner Tasche kaum finanzieren können.

Bibliotheken bieten darüber hinaus öffentlichen Raum und werden als Leseort, Lernort, Kommunikationsort und Treffpunkt genutzt – die Bibliothek ist ein Ort, in der Lesekompetenz und Literaturvermittlung ihre Heimstätte haben. Das Bibliotheksangebot geht heute über die klassische Ausleihe von Büchern weit hinaus. Verstärkt kommen Bücher auf den Markt, in denen Informationen enthalten sind, die mit digitalen Lesestiften aktiv genutzt werden können. Das können Bücher mit Tierstimmen sein oder Kinderbücher, die etwas akustisch erklären, aber auch Wörterbücher, die es ermöglichen, das betreffende Wort in der korrekten Aussprache zu hören. Das sind Medienkombinationen, bei der sich das Physische und Digitale ergänzen.

Auch zeichnet sich ein gesellschaftlicher Trend ab, dass das Bedürfnis nach mobilem Zugriff auf Medien ihren Besitz zunehmend unwichtiger macht – unsere Bibliothek bie-



tet dies schon. Und für die Bibliotheksnutzer sind bereits die Lizenz- und Nutzungsrechte geklärt. Einfach ausleihen.

Auf den Punkt gebracht: Ich sehe die Zukunft der Bibliotheken als multimediale Angebots-Begegnungsstätte. Allein mittels E-Books in der Tasche kommt keine Begegnung zwischen Lesern zustande und damit auch kein kommunikativer Austausch über das Gelesene. Bei uns kann dies jeder im Lesecafé oder in den Lesecken erleben – und es lässt sich darüber hinaus manch ein Schriftsteller live erleben. Es geht also bei der Bibliothek auch um den gesellschaftlichen Vorlese-Ort im Zentrum einer Stadt, um einen Ort, wo Begegnungen stattfinden, etwas erlebt und gelernt werden kann, ein Ort, der zur Belebung der Innenstadt beiträgt.



„Lesen macht stark!“ – Dr. Wissen im Gespräch mit dem Redaktionsteam



Sie sprechen von der Lesekompetenz. Wie kann diese erhöht werden?

Vor allem durch das Vorlesen selbst! Vorlesen ist ein immaterielles Kulturgut, das die Gesellschaft prägt und eine der wichtigsten Voraussetzungen für unsere Kommunikation darstellt. Gute Möglichkeiten bietet das Vorlesen durch Eltern oder Großeltern. Wenn Erwachsene nicht lesen, lesen auch die Kinder nicht. Und dieses Vorlesen können Erwachsene in der Bibliothek erleben und lernen.

Wir bieten ein spezielles Training zum Vorlesen an, das sich an Eltern und Erzieher sowie an Lehrkräfte richtet. Viele unserer Kinderbücher führen die Kinder über Bilder und dann zunehmend mit mehr Text an das selber Lesen heran.

Da uns dies so wichtig ist, hat die Frankfurter Bibliothek sich bundesweit als erste Bibliothek an dem Programm „Lesen macht stark“ beteiligt. Und am Projekt „Lesestart“, bei dem Kinder Lesematerial kostenfrei erhalten, engagieren wir uns ebenfalls.

Zudem bemühen wir uns sehr stark um die älteren Menschen, die keinen Zugang zu den beiden Häusern der Bibliothek finden. Für sie gibt es einen mobilen Bibliotheksser-

vice. Von Ehrenamtlichen werden ältere Bürger in Pflegeheimen oder zu Hause besucht. Sie lesen ihnen vor, spielen für sie CDs ab oder bringen ihnen Medien nach Hause.

In einem Punkt möchte ich Ihnen widersprechen, dass ich nur von der Lesekompetenz spreche – ich spreche grundsätzlich von Vermittlung von Lesekompetenz, Vermittlung von Medienkompetenz und Vermittlung von Literatur als zentrale Aufgaben von Bibliotheken in unserer Gesellschaft.

Wie nutzt die Frankfurter Stadtbibliothek das Internet?

Die Bibliothek war bereits 1997 eine der ersten Bibliotheken in Deutschland mit einem eigenen öffentlichem Internetanschluss und hatte sehr früh gegenüber anderen Bibliotheken eine eigene Website – die Frankfurter Stadtbibliothek ist über die Internetseite www.srb-ff.de 24 Stunden am Tag und sieben Tage die Woche zu erreichen, worüber sich u. a. im Bibliothekskatalog weltweit nach allen Medien der Bibliothek recherchieren lässt. Darüber hinaus bietet die SRB seit 2007 – als fünfte Bibliothek deutschlandweit – die E-Ausleihe an. Seit 2012 haben wir uns dann mit anderen Brandenburger Bibliotheken in einem Ausleihverbund zusammen geschlossen – soll heißen, über den Katalog des Onleihe-Verbund-Brandenburg können Bibliotheksnutzer auch digitale Ausleihen, z. B. in Potsdam oder Cottbus, tätigen.

Und über welche Wege bringen Sie den Bürgern die Literatur nahe?

Neben den genannten Projekten „Lesestart“ und „Lesen macht stark“ oder z. B. diversen Vorlesewettbewerben gibt es zudem eine ganze Reihe von Veranstaltungen. So gibt es z. B. das Literaturcafé, in dem man sich mit anderen Menschen in gemütlicher Runde über gern gelesene Bücher austauschen kann. In der Reihe „Wissen trifft...“ werden Schriftsteller und ihre aktuellen Werke vorgestellt. Autoren aus Frankfurt (Oder) und Umgebung präsentieren sich beim re-

gelmäßig stattfindenden Autorentreffen oder bei der „Nacht der Poesie“ mit ihren Werken. Und bei „Das Leben erzählen“ werden Biographien bekannt gemacht. Und in den Wintermonaten bieten wir ein Literaturkino an. Daneben finden zahlreiche weitere einzelne Veranstaltungen und Klassenführungen statt, bei denen den Bürgern und Schülern die Literatur, aber auch die Mediennutzung nahegebracht wird.

Die Frankfurter Stadtbibliothek hat in den letzten Jahren viele Auszeichnungen erhalten. Wie gelingt es Ihnen, den Umfang der Veranstaltungen und ihr Niveau zu halten?

Den Umfang und die Qualität der angebotenen Leistungen erreichen wir neben dem großen Engagement aller Kolleginnen und Kollegen vor allem durch einen intensiven Kontakt zu unseren Bürgern. Viele Ehrenamtliche, zahlreiche Kooperationen mit unseren Partnern sowie unser aktiver Freundeskreis e. V. helfen da mit. Und wenn Sie so fragen – dies bestärkt mich in der Hoffnung, dass wir unsere Angebote auch zukünftig aufrecht erhalten und weiterentwickeln können.

■ Das Interview führten
Peter Marchand und
Lothar Ruhlig



Neue Medienangebote ausleihbar: E-Book-Reader

Kontakt

Stadt- und Regionalbibliothek
Frankfurt (Oder)
Dr. Wissen
www.srb-ffo.de

Haus 1
Bischofstr. 17
15230 Frankfurt (Oder)
0335 54 98 52
haus-1@srb-ff.de
Haus 2
Collegienstr. 10
15230 Frankfurt (Oder)
0335 685 01 68
haus-2@srb-ff.de

[Straßen und ihre Menschen] Heute „J“ wie „Johann-Eichorn-Straße“

■ Schon um 1900 gab es eine Straße zum Hedwigsberg, die ungefähr der Lage der heutigen Johann-Eichorn-Straße entsprach. Später wurde sie in „Hinter dem Lutherstift“ umbenannt. Im Zuge der Erbauung des ersten Wohnkomplexes von Neuberesinchen in den 70er Jahren benannte man sie in „Straße des Roten Oktober“ um. Der Straßenna- me war der „Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ gewidmet. 1991 erfolgte die Umbenennung in Johann-Eichorn-Straße.

Der Nürnberger Johann Eichorn war Buchdrucker, Verleger, Holzschneider und wirkte als Universitätsdrucker an der Universität

Frankfurt (Oder). Er wurde 1524 in Nürnberg geboren und starb am 21.08.1583 in Frankfurt (Oder). Von Kurfürst Joachim II. wurde er 1547 an die Universität Frankfurt (Oder) als Buchdrucker berufen und übernahm 1549 mit Hilfe der Universität die Buchdruckerei Wolrabes. Die in der Großen Oderstraße gelegene Offizin entwickelte sich im Laufe seiner 30-jährigen Berufstätigkeit zu einer der größten im 16. Jahrhundert und war bis zum 18. Jahrhundert in Familienbesitz.

Johann Eichorn war der erste Notendruck- er im Nord- und Ostdeutschen Raum, lieferte per Schiff vornehmlich Musikdrucke



nach Antwerpen und hatte entschiedenen Anteil daran, dass Frankfurt (Oder) viert- größter Buchdruck- und Verlagsort seiner Zeit wurde. Er besaß kaiserliche, pommer- sche und brandenburgische Druckprivilegi- en, machte sich durch eigene Papiermühlen vom Handel unabhängig und forcierte eine enge Zusammenarbeit zwischen den für die Buchherstellung wichtigen Handwerkern.

Seinem über 30-jährigen Wirken ist es zu verdanken, dass sich Frankfurt (Oder) zum Zentrum des brandenburgischen Buch- drucks und -handels im 16. Jahrhundert ent- wickelte.



„Wir im Quartier“ befragte den Anwoh- ner Herrn Frenzel über sein Leben in der Johann-Eichorn-Straße.

Herr Frenzel, seit wann wohnen Sie in der Johann-Eichorn-Straße?

Ich wohne hier seit September 1996.

Was hat Sie dazu bewogen, gerade hier- her zu ziehen?

Ich wohnte in der Otto-Nagel-Straße in einer größeren Wohnung und suchte aus Kostengründen eine kleinere. Auf meine Nachfrage bei der WohnBau Frankfurt (Oder) wurde mir eine Einraumwohnung hier in der Johann-Eichorn-Straße angebo- ten, die mir sofort von der Lage her gefiel.

Was ist das Besondere an dieser Wohn- gegend?

Hier ist es sehr ruhig, kein Durchgangs- verkehr, ich bekomme fast immer einen Parkplatz und die Kaufhalle ist gleich in der Nähe. Dann die herrliche Lage der Wohnung mit dem Balkon nach Süden - gerade das Richtige für mich als Sonnen- anbetor.

Was machen Sie in Ihrer Freizeit?

Ich bin ein Natur-Fan und viel mit mei- nem Hund unterwegs, bei jedem Wetter. Wenn man so wie ich mit Hunden auf- wuchs, weiß man, dass der regelmäßige Auslauf wichtig ist. Ich bin jetzt 75 Jahre alt und durch die tägliche Bewegung an der frischen Luft halte ich mich fit.

Sie sind also rundum zufrieden. Was könnte hier trotzdem noch verbessert werden, was stört Sie?

Vor allem im Sommer stehen einige Leute hinter der Kaufhalle und trinken dort ihr Bier. Dabei wird es manchmal ziemlich laut. Aber das Schlimmste ist das Verrichten der Notdurft gleich neben- an oder sogar unter den Balkons. Da tun mir die Mieter leid, deren Balkon in die- ser Richtung liegt. Eine Mieterin hat mal einen Eimer Wasser auf eine junge Frau geschüttet, als sie sich unter ihrem Bal- kon erleichtern wollte. Das Ergebnis war eine Anzeige bei der Polizei. Ich weiß auch nicht, was man da machen soll.

Herr Frenzel, ich danke Ihnen für das Interview und wünsche Ihnen noch viel Freude hier in der Johann-Eichorn- Straße.

■ Christian Helm

Jammertal oder liebenswert? Eine Straßenumfrage zur Atmosphäre in Frankfurt (Oder)

■ „Wir im Quartier“ versteht sich nicht nur als Sprachrohr für Politik, Kultur sowie einzelne Initiativen und Vereine Frankfurts, sondern wirft immer wieder auch einen Blick auf einzelne Bürger. So werden ihre Wünsche und Sorgen sowie ihre kreativen Vorschläge, die eigene Stadt, das eigene Quartier, mitzugestalten, abgebildet. Zu diesem Zweck führten Teile der Redaktion von „Wir im Quartier“ am 6. Februar 2014 in Kooperation mit dem Kolleg der jungen Alten eine nicht repräsentative Straßenumfrage in der Einkaufspassage des Oderturms durch.

Wie fühlt es sich an, ein Frankfurter Bürger zu sein? Ausgehend von der Leitfrage „FFO – Jammertal oder liebenswert?“ wurde das Befinden der Bürger hinsichtlich ihres Wohnortes näher betrachtet. Die Ergebnisse wurden zusammengetragen und anschließend für eine filmische Präsentation des Kollegs am 25. Februar 2014 aufgearbeitet. Ziel war es, den Bürgern auf den Zahn zu fühlen um herauszufinden, wie sie die Atmosphäre der Stadt empfinden. Ebenso sollte erfragt werden, ob es denn überhaupt Bedarf gebe, die Stadtentwicklungschancen in den kommenden Jahren mitzudenken und mitzugestalten.

Mit Papier, Stift und Videokamera machte sich das Team auf den Weg, diese Mission auszuführen. Die Spannung war groß, denn erwartet wurde alles: Vom Studierenden,

Für eine 30-jährige Mutter sei Frankfurt (Oder) ein Jammertal, biete aber trotzdem mehr Vor- als Nachteile. Die Stadt trumpe mit einer schönen Größe, einer Waldorfschule, mit der Oder, einer beeindruckenden Stadtgeschichte und nicht zuletzt einer tollen Umgebung auf. Kritisch bewerte sie das kulturelle Leben, welches mehr Glanz vertragen könne. Dabei denke sie an Literaturcafés und kleine Konzerthallen. Ihrer Meinung nach solle sich die Stadt auf ihre urtümlichen Potenziale einer Amts-, Gerichts-, und Universitätsstadt besinnen.

Ein Ehepaar, beide um die 50, empfinde Frankfurt (Oder) als ganz angenehme Stadt, denn sie sei nicht zu groß und nicht zu klein. Positiv bewertet wurde das viele Grün. Die Oderpromenade sei OK, und genug Einkaufsmöglichkeiten gebe es auch. Sie möchten hier alt werden. Das Besondere der Stadt sähen sie im Zusammenhang mit der Grenzlage am Strom. Attraktiver für Touristen sei bereits Slubice. Das werde ihrer Meinung nach von den Medien, wie in alter Zeit, alles verschwiegen. Die Hauptsache sei: „Es lebe die Freundschaft! Hoch Slubfurt!“ Sie hoffen, dass die Universität das Leben im Zentrum durch Studentenwohnungen bunter machen werde. Die Flucht der Studierenden und Lehrenden nach Berlin, das könne doch nicht so weiter laufen. Dafür müssten bezahlbare Mietwohnungen in der Innenstadt her und für die Dozenten-



Ein Bürger steht Rede und Antwort

Stadt habe Frankfurt, etwa im Verhältnis zu Berlin oder Potsdam, noch relativ günstige Lebenshaltungskosten, auch das Kulturangebot sei gut. Man gebe sich Mühe. Positiv sei an der Stadt das viele Grün und dass selbst zu Fuß so gut wie alles erreichbar sei. Unbedingt seien aber mehr attraktive Innenstadtwohnungen anzubieten. Manches werde in Frankfurt schlechtgeredet, es werde „gejammert auf hohem Niveau“. Insgesamt seien die Bewohner eigentlich nicht „miesepetrig“, sondern „eben so wie wir“. Die Stadt brauche unbedingt eine vernünftige Führung im Rathaus, das Ordnungsamt müsse besser reagieren auf Dreckecken (selbst hinter dem neuen Kleist-Haus) und nicht nur Parkzettel verteilen. Es sollten weiter Marktplatzgebäude nach historischem Vorbild errichtet werden. Ein Café-Haus mit Tanz und echtem Niveau – wie früher die Nachtbar im Hotel Stadt Frankfurt, ohne Massen wie in den Messehallen – wo man gediegen zum Tanz gehen könne, fehle in Frankfurt. Das Wichtigste aber sei, dass die Leute einen Arbeitsplatz und damit eine Aufgabe und ihr selbst erworbenes Einkommen hätten. Die Frage, ob und wie sie sich vorstellen könnten sich einzubringen, um die Zukunft der Stadt zu sichern, kommentieren sie damit, dass so vieles Gute von den Jugendlichen offenbar wegen überschüssiger Kräfte besprüht, beschmutzt und zerstört werde.

Eine 17-jährige Schülerin empfindet Frankfurt (Oder) als liebenswert. Die Stadt bedeute Heimat für sie, mit der sie sich eng verbunden fühle und die sie auch nur für die Studienzeit verlassen möchte. Gründe dafür seien die angenehme Größe der Stadt und das harmonische Miteinander. Alles in allem wohne sie gerne in der Grenzstadt. Dennoch bewertet sie auch die mangelnden Perspektiven kritisch. Es müssten mehr Arbeitsplätze her, damit sich mehr junge Leute hier eine erfüllte Zukunft vorstellen könnten.

■ Rudolph Loch
Katy Mattern
Anja Millow



Wie empfinden Sie die Atmosphäre in der Stadt?

den es bald wieder in die weite Welt zieht, bis hin zum neu hinzugezogenen Rentner, der hier alt werden möchte.

Zögerlich gingen die Befragten auf die Hauptfrage ein, im Sinne von „Oh, ganz schwierig zu beantworten!“ Nichtsdestotrotz gelang es mit etwas Geduld, die zunächst skeptischen, aber doch offenen und freundlichen Passanten für diese Befragung zu gewinnen. Nachfolgend werden in Auszügen ein paar Ergebnisse hierzu näher ausgeführt.

den attraktive Wohnungen im Angebot sein. Ein Problem bleibe die Verschmutzung der Stadt und die Zerstörungswut, die ihrer Meinung nach doch vor allem von Jugendlichen ausgehe. Sie deuten auf die Problemlage der Jugendarbeitslosigkeit hin. Zur Mithilfe etwa beim Laubfegen wären Jugendliche wohl bereit, wenn dies richtig organisiert würde.

Ein weiteres Ehepaar, beide Mitte 60, weist auf die nunmehr fast 25 Jahre lange Schrumpfung der Stadt hin. Die Jungen gingen fort, die Alten saßen noch hier. Als kleine

[Frankfurter Autoren] Lothar Ruhlig

■ Diesmal sitzt mir Lothar Ruhlig gegenüber. Ich weiß, dass er seit 1975 in Frankfurt (Oder) lebt, die Sechzig überschritten hat, Lehrer für Biologie und Chemie war und dass wir uns duzen, weil er seit einigen Jahren wie ich in der Redaktion von „Wir im Quartier“ ehrenamtlich tätig ist und wir auch bei Gedichtlesungen schon gemeinsam auftraten. Trotzdem fällt mir als Erstes ein, ihn zu fragen: „Wer bist Du?“ – eine Frage, mit der ich überraschen will, deren Beantwortung wohl jedem schwer fällt, und die, je länger der Befragte nachdenkt, zumeist beantwortet wird mit einer Variante des „wie man sein will“. Nicht so bei Lothar Ruhlig! Er lächelt nur und ich merke sofort, wie nah diese Frage an Dummheit grenzt.

Besser ergeht es mir, als ich fortsetze: „Warum schreibst Du?“ Ruhlig wird ernst. „Es entwickelt meine Gedanken und auch meine Gefühle – es ist Verarbeitung von mir aus bestimmten Gründen wichtig gebliebener Eindrücke. Gedichte komprimieren, sind prägnant, bringen auch Abstand zu Unerfreulichem. Und“ – ein deutlich unterscheidbares Lächeln als jenes bei der ersten Frage – „es macht Spaß!“

„Wen siehst Du, wenn du schreibst, wer ist der Adressat?“, forsche ich nach. Lothar Ruhlig lächelt erneut, jetzt wieder wie am Anfang. Nun weiß ich, wie dieses Lächeln zu deuten ist: spöttisch!

„Adressaten brauche ich nicht. Nicht das Publikum interessiert mich in erster Linie, mir geht es um Probleme und ob es mir gelingt, meinen persönlichen Umgang mit ihnen darzustellen.“

„Warum schreibst Du dann Gedichte? Ich denke, dass Poesie die Sätze eher verschleiert und ihre Absicht mehr zwischen den Zeilen zu finden ist!“

Deutlicher kann eine Abfuhr nicht sein: „Bei meinen Gedichten nicht, Romane sind viel zu lang. Lyrik ist für mich die ökonomischste Art, genau zu sein. Außerdem erlauben sie schnellen Themenwechsel.“ Darüber hätte ich am liebsten länger mit ihm diskutiert, aber ich kenne ihn ja, seine Zurückhaltung und auch seinen Hang zu Stille. Also frage ich: „Welches Deiner Gedichte gefällt Dir am besten?“ Er antwortet ohne zu zögern. „Das Aktuelle, das, welches ich gerade schreibe. Ich sehe meine Gedichte als ein ständig wachsendes Ganzes. Einzelnes kann mich kaum erklären.“

Irgendwie, denke ich, muss ich ihn doch wenigstens ein bisschen aus seiner Gelassenheit bringen können und lenke das Gespräch auf die Stadt: „Frankfurt bemüht sich (wir wissen, was diese Formulierung in einer



Lothar Ruhlig „möchte gern ein Heuschreck sein“

Beurteilung aussagt*) um Kultur. Leider geht Aufmerksamkeit und Förderung überwiegend in die Spitze. Kannst Du mit dem Desinteresse der Öffentlichkeit an der heimatischen Gegenwartsdichtung umgehen?“

Ruhlig schüttelt ruhig den Kopf. „Die Frage verstehe ich nicht. Es gibt doch so viele Ansätze, das öffentliche Interesse in dieser Hinsicht zu wecken. So zum Beispiel die Lesungen zur Parknacht und die ‚Nacht der Poesie‘, zu der bereits der zweite Band einer selbstfinanzierten Anthologie vorliegt. Selbstverständlich könnte mit Zuschüssen der Stadt mehr getan werden“ – etwas zu fordern, fällt ihm offensichtlich schwer. So setzt er leise hinzu – „wenn das Dezernat für Kultur den noch unbekannten Schriftstellern ermöglichte, ausgesuchte Frankfurter Gegenwartsliteratur z. B. in der Stadtwerbung zu veröffentlichen...“

Ja, was wäre dann? Lothar scheint an der Vermarktung seiner Gedichte wenig interessiert zu sein. Ein Dichter eben, dem es ums Schreiben geht. Ich frage ihn also: „Träumst Du manchmal davon, als Poet, also von der Poesie, leben zu können?“ „Träume...“, sagt er, jetzt ein wenig versonnen, „was soll das? Für mich sind sie manchmal Quelle neuer Gedichte. Und wenn sich Menschen daran erfreuen, ist genug erreicht.“

■ Peter Marchand

Heuschreck

Ich möchte gern ein Heuschreck sein,
dann lebte ich am Wiesenrain
und sprang von Blatt zu Blatt.
Ich könnte fiedeln mit dem Knie
so froh, vergnügt, Sorgen hätt' ich nie
und wäre immer satt.
Ich spränge immer her und hin,
am liebsten mit 'ner Heuschreckin.
Die ganze Wiese wollt ich ihr zeigen
und meine schönsten Lieder geigen.
Das Glück berauschte uns'ren Sinn,
wir gäben uns der Liebe hin.
Ich wäre ein recht wilder Bengel
und fiel dann ganz erschöpft vom Stängel.

Es war Sommer

Wir saßen unter der schattenspendenden Linde.
Der Wind verfang sich in deinen Haaren,
spielte mit deinen Locken
und ließ sie im Gegenlicht aufleuchten.
Er trieb deinen erregenden Duft
zu mir herüber,
fuhr unter deine Bluse und
ließ sie erbeben.
Wir spielten miteinander.
Es ist Herbst geworden.
Nur der Wind weht.

* Kommentar des Verfassers

Bach am Fluss

■ Zu den meisten der ca. 250 Kunstwerke im öffentlichen Stadtraum in Frankfurt (Oder) sind im Archiv des städtischen Kulturbüros Unterlagen zur Entstehungsgeschichte und zu den beauftragten Künstlern vorhanden. Bei der Bronzebüste „Carl Philipp Emanuel Bach“ ist dies nicht der Fall. Das machte die Recherche zu diesem kleinen Beitrag schwierig, aber auch spannend.

Bekannt war der Name der Autorin des Kunstwerkes, Nanette Ghanus, und das Entstehungsjahr 1992. Dank der neuen Medien konnte ich Kontakt zu ihr herstellen. Die 1952 in Berlin geborene Künstlerin wurde von 1974 bis 1980 an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee bei den bekannten Bildhauern und Professoren Werner Stötzer, Wilfried Fitzenreiter, Jo Jastram und Karl-Heinz Schamal ausgebildet. Sie wurde Mitglied des Verbandes Bildender Künstler der DDR im Bezirk Frankfurt (Oder) und 1988 vom Frankfurter Museum Viadrina mit der Schaffung einer Bronze-Büste des Sohnes von Johann Sebastian Bach beauftragt. Heute lebt und arbeitet die Künstlerin in Dresden.

Warum aber beauftragte das Museum Viadrina die Künstlerin, obwohl es seit vielen Jahren den „Baustab für Bildkunst“ als städti-

schen Auftraggeber für Kunst im öffentlichen Raum in Frankfurt (Oder) gab? Der ehemalige Direktor der Konzerthalle „Carl Philipp Emanuel Bach“, Dr. Wolfgang Jost, kann sich an die Festveranstaltung zum 200. Todestag des Komponisten 1988 erinnern, die von der Stadt ausgerichtet wurden. Eine wichtige Rolle in Vorbereitung der Feierlichkeiten spielte das damalige Bezirksmuseum Viadrina, an dem man sich wissenschaftlich mit Bach und der Musikgeschichte jener Zeit beschäftigte und eine Konzertreihe ins Leben rief. Die Beauftragung der Bildhauerin Nanette Ghanus für eine Bach-Büste in Bronze war ein Teil der Vorbereitungen zu den Festveranstaltungen und Ehrungen.

Auch der heutige stellvertretende Direktor des Frankfurter Museums Viadrina, Herr Dr. Martin Schieck, erinnert sich an einen Atelierbesuch bei Nanette Ghanus 1988 in Berlin, bei dem die Künstlerin die eigenwillige Gestaltung ihres Gipsentwurfes erläuterte. Doch lassen wir die Künstlerin selbst zu Wort kommen: „Ich recherchierte damals über das Leben von Carl Philipp Emanuel Bach. Ich schaute mir viele Bilder an, die Künstler seiner Zeit von ihm geschaffen hatten. Auf jedem Bild sah er anders aus, mal respektvoll,

willensstark, dann wieder sinnlich, brav und bieder. Ich begriff, ich musste durch die Verbindung aus all diesen Bildern und seiner Musik zu einer eigenen Sichtweise für meine Skulptur finden. Mir wurde aber auch klar, dass ich für die Büste neben den alten Bildern ein lebendiges Modell benötigte, das aussah wie Bach und ein Wesen wie er hatte. Ich fuhr mit U- und S-Bahn, saß in Kneipen, Parkanlagen, ging in die Sauna, um diesen Carl Philipp Emanuel unserer Tage für meine Arbeit zu finden, um der Plastik Leben einzuhauchen.

Es gelang. Ich fand einen äußerlich gut genährten und scheinbar bieder dreinschauenden Dozenten der Humboldt-Universität, einensensiblen, innovativen Vollblutphysiker. Er machte gleichzeitig seit Jahrzehnten wilden Jazz und welch' Glück, sah genauso wie Carl Philipp



Berühmter Kopf aus einem Guß

Emanuel Bach auf alten Stichen aus. Alles passte: die alten Bilder von Bach an den Atelierwänden, das lebendige Modell, der Jazz-Doktor mit einer Perücke aus dem Fundus der Berliner Volksbühne auf dem Kopf vor Augen und dazu laute Musik von Carl-Philipp Emanuel. Los ging's mit dem Modellieren der Büste am 7. November 1989.“

Das von Nanette Ghanus gefertigte Gipsmodell der Bach-Büste wurde dann in der Werkstatt des Kunstgießers Klaus Benkert in Bronze gegossen. 1992 wurde das Kunstwerk an die Stadt Frankfurt (Oder) übergeben und verbrachte einige Jahre in verschiedenen Depots und Archiven. Erst bei der Neugestaltung der Oderpromenade zum 750. Stadtjubiläum und zum Europa-Garten 2003 fand die Bach-Büste von Nanette Ghanus ihren jetzigen, angemessenen Standort vor der Konzerthalle und erfreut sich seither großer Beliebtheit.

■ Frank Drömert



Die Künstlerin Nanette Ghanus am Werk

Kontakt

Kulturbüro Frankfurt (Oder)
Frank Drömert
Lindenstraße 7
15230 Frankfurt (Oder)
0335 55 37 83 10
Frank.Droermert@Kultur-Ffo.de

[Kunst im Quartier]

Künstler zum Anfassen in der „Galerie B“

■ Im „Haus der Künste“, dem ehemaligen „St.-Spiritus-Hospital“ neben der Frankfurter Hauptpost, hat der Frankfurter Kunstverein e. V. seit mehr als 20 Jahren seinen Sitz. Neben Gesprächen über regionale und globale Fragen der Kultur und Kunst und Exkursionen zu kulturellen Zielen im In- und Ausland betreibt der Kunstverein auch die „Galerie B“. Sie hat unter Kunstfreunden in unserer Stadt, in Brandenburg und Berlin, aber auch darüber hinaus einen guten Ruf.

Zwei Veranstaltungsreihen prägen das Profil der Galerie: die Reihe „Regenerativ-Verfahren“, in der Künstlerinnen und Künstler vor Ort ihre Werke aus regenerativen Materialien wie zum Beispiel Altpapier oder Plastikabfällen schaffen. Die andere Reihe trägt den Titel „Frankfurter Gesichter“. In diesem Rahmen werden vor allem Frankfurter Kunstschaaffende präsentiert.

Der Reiz im „Regenerativ-Verfahren“ besteht darin, dass die Ausstellungen erst wachsen. Die Besucher können dem Künstler im Prozess über die Schulter schauen und mit ihm ins Gespräch kommen. Die Ausstellungen des „Frankfurter Kunstvereins“ in den drei Galerieräumen zeigen oft einen thematischen Einblick in das Schaffen eines regionalen Künstlers.



Früher Krankenhaus, heute Sitz des Frankfurter Kunstvereins: Das Haus in der Lindenstr. 4

Den jährlich etwa acht Ausstellungen im „Regenerativ-Verfahren“ stehen drei Ausstellungen der „Frankfurter Gesichter“ gegenüber. Die erste davon findet in diesem Jahr vom 10.04. bis 08.05. als Gemeinschaftsausstellung der Künstler Naoum Cheer, Elke Marx und Axel Ohmert statt. Dabei werden Aktzeichnungen und Malereien in Öl und Acryl in verschiedenen Genres präsentiert.

Naoum Cheer wurde 1958 in Pinsk, Weißrussland geboren. Er absolvierte ein Kunststudium an der Universität „Krupski“ in Moskau und arbeitete als Kunstmaler in Pinsk und St. Petersburg. Seit 14 Jahren lebt er in Frankfurt (Oder) und hat ein kleines Atelier in der Lindenstraße. Sein Werk ist sehr umfangreich und umfasst Landschaften, Stadtansichten, Stillleben, aber auch Porträts.

Elke Marx war Lehrerin für Deutsch und Kunst. Aus Liebe zur Kunst beschäftigt sie sich mit der Malerei und Grafik. Ihre Gemälde und Zeichnungen entstehen zu Hause.

Besonders intensiv hat sie sich in den letzten Jahren mit dem Aktzeichnen beschäftigt und sich in dem vom Frankfurter Kunstverein organisierten Zirkel für Aktmalerei engagiert. Axel Ohmert hält in Acryl und Aquarellen vor allem Landschaften, Stadtansichten und Porträts fest.

■ Lothar Ruhlig



Naoum Cheer



Selbstporträt des Künstlers

Die drei Frankfurter Künstler freuen sich über viele Besucher in ihrer Ausstellung. Ein Hineinschauen in die „Galerie B“ innerhalb der Öffnungszeiten von Dienstag bis Freitag zwischen 14:00 und 18:00 Uhr lohnt sich immer und auch bei den Klubabenden und Exkursionen, über die die Tagespresse und das an vielen Stellen der Stadt ausliegende Jahresprogramm informiert, sind Gäste herzlich willkommen.

Kontakt

Frankfurter Kunstverein e. V.
Lindenstr. 4
15230 Frankfurt (Oder)
0335 233 67
vorstand@ffkv.info
www.ffkv.info

Lesen und lesen lassen – die Kiezdetektive schreiben Geschichte(n)

■ Wir Kinder von der Schülerzeitung (N)immerklug haben am 15. November 2013 einen Ausflug in die Große Scharnstraße zur Eröffnung des KuKuWa (Kunst&Kultur Wagen, öffentliches Bücherregal) und Herausgabe der Quartierszeitung unternom-

men. Als wir dort angekommen waren, sahen wir einen bunten Wohnwagen. Davor standen Tische mit Keksen und Gläsern mit Orangensaft. Ein Mann bedankte sich bei den vielen Spendern für die Bücher und dankte auch der Frau, die den Wohnwagen

gespendet hat. Dann wurde das Band zur Eröffnung durchgeschnitten. Wir durften in den Wagen rein und haben alle sehr gestaunt. Ich dachte, dass er innen nur sehr klein ist, aber ich habe mich getäuscht. Er war zwar nicht riesig, aber er war schon sehr groß und viele Bücher waren drin. Danach gingen wir in einen Raum der Studierendenmeile. Dort erzählte uns Herr Langhammer zunächst eine Geschichte. Dann waren wir dran. Frau Gerstmann ließ jeden von uns einen Gegenstand aus einem Beutel ziehen. Zu diesen Gegenständen schrieben wir kleine Geschichten. Wir lasen sie uns gegenseitig vor und staunten über die vielen guten Ideen.

■ Hanna Mienack



Kreative Köpfe beim Schreibworkshop, durchgeführt von Redakteuren der Quartierszeitung

Die Geräuschkugel

„Ich habe etwas gefunden.“, ruft Jule.
„Was denn?“, fragen Emely und Mika.
„Eine Kugel. Und sie macht Geräusche.“
„Cool!“, sagt Emely.
Jule guckt sich die Kugel an. Sie ist gelb-

braun und hat zwei Yin-Yang-Zeichen drauf. Eins rot und grün und das andere ist schwarz und weiß. Und wenn man sie schüttelt, hört es sich an wie eine Glocke.

■ Vivien Gottschalk

Das Holz Namens Holzie

Ein alter Baum stand an einem Fluss und sagte öfters: „Ich bin so alt. Wann kommen die Insekten und fressen mich?“ Und nach 1,2 Jahren sagten die Baumfäller: „Was soll denn dieser alte Baum hier. Der Baum zerstört hier unseren ganzen Wald!?! Wollen wir ihn fällen?“ „Okay“, sagte noch ein Mitarbeiter. Nach ein und einer halben Stunde fiel der Baum um und ein kleines Holzstück brach vom Baum ab. Dieses kleine Holzstück ging langsam mit seinen kleinen Beinchen davon und begegnete einem Pilz. „Hallo!“, sagte es, „ich heiße Holzie.“ „Hallo!“, sagte auch der Pilz. „Ich heiße Fliegie. Ich bin ein Fliegenpilz. Wo kommst du denn her?“ Da sagte es: „Ich komme von einer Buche.“ Das kleine Holzstück Holzie ging wieder weg. Nach einer Weile traf es eine Ameise. „Hallo!“, sagte es wieder. Doch die Ameise reagierte nicht.

■ Hanna Mienack

Der Gott aus Holz

Ganz ganz weit in Asien, genauer gesagt in Indien. Und dort ist ein Tempel. Tief tief im Dschungel steht ein Gott aus Holz. Und zwar vor über 22 Jahren hat alles angefangen.

Es war einmal ein Junge Namens Kibi Hubu. Er war 3 Jahre alt. Als er 5 wurde, begann Krieg zwischen Indien und Mongolei. Er hat sich lange Zeit versteckt. Aber dann kam ein Geistesblitz. Er ging auf das Schlachtfeld. Ganz ruhig. Als wäre nichts. Er setzte sich in die Mitte und sagte: „Alle Götter kommen her. Das ist in Ordnung.“ Der Junge senkte den Kopf. Dann kamen Wolken über ihn. Er wurde zu Holz. Alle Krieger gingen zurück, schlossen Frieden. Damals, wo es passiert ist, steht jetzt dieser Tempel. Und da kam eine Frau und sagte: Heldenmut und guten Geist hat er. Er hat uns alle beschützt.

■ Aleksandra Koliacac



Die Einweihung des KuKuWa

Die Geschichte über das Wunder

Ein Stein. Was soll man dazu sagen. Die meisten denken, es ist ein Objekt, das alles zerstört. Dabei ist das sehr falsch. Er kann Geschichten erzählen. So traurig, so lustig, einfach mutig. Er ist komisch geformt. Das heißt aber noch lange nichts. Und er möchte dir eine schöne Geschichte erzählen.

Eines schönen Morgens, als alles blühte und die Blumen sich streckten und reckten, geschah ein Wunder. Da sah das Haus nach oben und konnte seinen Augen nicht trauen. Es war so groß so... einfach unbeschreiblich. Der Stein sah es auch. Den schönen Sonnenuntergang. Der Stein war so ergriffen von dieser Schönheit, dass er traurig wurde, nicht so schön, so bunt, so hell zu sein wie der Sonnenaufgang. Er weinte, weinte und weinte, dass seine Farbe abging und er merkte, dass etwas zum Vorschein kam. Es war Schrift. Da stand: Der wahre Schatz ist ein reines Herz. Er freute sich. Und als er das las, war er wieder fröhlich und lachte mit der Sonne um die Wette.

■ Charlotte Käbermann

150 Jahre Hermann Weingärtner: Geschichte und Würdigung eines außergewöhnlichen Frankfurters

■ Wandert man über die Halbinsel Ziegenwerder, entdeckt man den „Hermann-Weingärtner-Weg“. Wer über diesen Weg wandelt, dem drängt sich oftmals die Frage auf: Wer war Hermann Weingärtner? Was hatte er mit der Halbinsel Ziegenwerder und Frankfurt (Oder) zu tun?

Hermann Weingärtner wurde am 27. August 1864 als drittältester von insgesamt fünf Söhnen des Gustav Weingärtner und seiner Frau Wilhelmine in Frankfurt (Oder) geboren. Sein Vater Gustav war Turn- und Schwimmlehrer sowie Besitzer der Badeanstalt auf der Halbinsel Ziegenwerder. Vom Vater wurden die Söhne zum Turnen angehalten und trainierten im Turnverein 1860. Die Familie Weingärtner wohnte in der Fischerstraße. Hermann erlernte den Beruf des Kaufmanns und ging, um sich beruflich weiterzuentwickeln, nach Berlin.

Dort betrieb er den Turnsport weiter und konnte bei den ersten Olympischen Spielen der Neuzeit 1896 in Athen drei erste (Reck-Einzel, Reck-Mannschaft, Barren-Mannschaft), zwei zweite (Ringe und Seitpferd) Plätze und einen dritten Platz (Barren-Einzel) erringen.

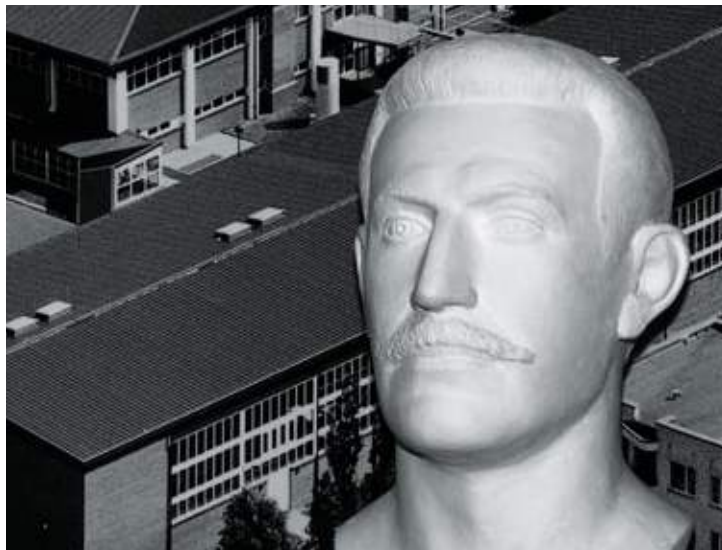
Da die Teilnahme an den Olympischen Spielen in Athen den Interessen der deutschen Turnerschaft widersprach, mussten die Turner ihr Unternehmen selbst bezahlen. Auch ihre Erfolge in Athen wurden nicht gewürdigt, im Gegenteil: Hermann Weingärtner wurde mit zwei Jahren Turnsperrung bestraft.

Später kehrte er nach Frankfurt (Oder) zurück, um die Badeanstalt auf dem Ziegenwerder von seinem Vater zu übernehmen. Er heiratete die Bäckerstochter Elisabeth Kummert und hatte mit ihr zwei Töchter und einen Sohn. Hermann Weingärtner starb am 22. Dezember 1919 an Herzversagen.

■ Lothar Ruhlig

Zur Ehrung dieses außergewöhnlichen Frankfurter Sportlers sind im Hermann-Weingärtner-Jahr 2014 in Frankfurt (Oder) eine Reihe von Veranstaltungen geplant.

Die Koordinierung erfolgt durch Vertreter der Stadt Frankfurt (Oder), des Stadtportbundes, des Olympiastützpunktes und der Stiftung Europa-Universität Viadrina. Am 27.08. findet eine Festveranstaltung aus Anlass seines 150. Geburtstags statt.



Hermann Weingärtners ehemalige Sportstätte und seine Büste

Kontakt

Stiftung Europa-Universität Viadrina
Professur für Mittelalterliche Geschichte
Mitteleuropas und regionale Kulturgeschichte
Prof. Dr. Dr. Ullrich Knefelkamp
Postfach 1786
15207 Frankfurt (Oder)
Ansprechpartnerin: Stefanie Endler
euv85175@europa.uni.de

Verein Sportgeschichte der
Stadt Frankfurt (Oder) e. V.
Slubicer Str. 7/8
15230 Frankfurt (Oder)
0335 665 96 63

Veranstaltungshinweise zu 150 Jahren Weingärtner in FfO

In der Bischofstraße soll ein Ehrenhain für alle Frankfurter Medaillengewinner errichtet werden. Auf dem Ziegenwerder wird die temporäre Errichtung einer historischen Badeanstalt in Angriff genommen. Die Leistungen Hermann Weingärtners sollen in Form einer Wanderausstellung gewürdigt werden. Im Rathaus werden vom 23. September bis 9. Oktober 2014 die Plakate der bisherigen Olympischen Spiele ausgestellt.

Die Europa-Universität Viadrina erarbeitet eine Wanderausstellung zum Thema „Bewegte Zeiten“, in deren Mittelpunkt der Sport, die Sportgeschichte und der Ortsbezug stehen sollen. Die umfangreiche Ausstellung wird von der Entstehung des Vereinswesens in Frankfurt (Oder) über die Herausbildung der olympischen Bewegung bis zu heute bedeutsamen Sportorten als auch -arten in Frankfurt (Oder) und Slubice reichen. Die Texte werden sowohl in deutscher als auch in polnischer Sprache verfasst.

Im Rahmen einer Kooperation mit der Sportschule Frankfurt (Oder) wird die Wanderausstellung anlässlich des 60-jährigen Jubiläums auch in dieser Bildungseinrichtung gezeigt. Überdies sollen künstlerische Beiträge von den Schülerinnen und Schülern zum Thema Sport gestaltet und ebenfalls ausgestellt werden.

Ein weiteres Projekt ist die Dokumentation der Sportgeschichte von Frankfurt (Oder). Ergänzend zu dem Buch „Sportstadt Frankfurt (Oder)“ sollen mehrere Essayreader mit vielfältigen Themenschwerpunkten zu den sportlichen Aktivitäten in der Stadt entstehen.

Die bei Weitem umfangreichste Dokumentation zum Leben Hermann Weingärtners ist im Sportmuseum zu sehen. Sportfans und anderen interessierten Frankfurtern, die sich auf seine Spuren und erfolgreiche olympische Karriere begeben wollen, ist ein Besuch daher wärmstens zu empfehlen.

F – Eine Stadt sucht ihre Kinder

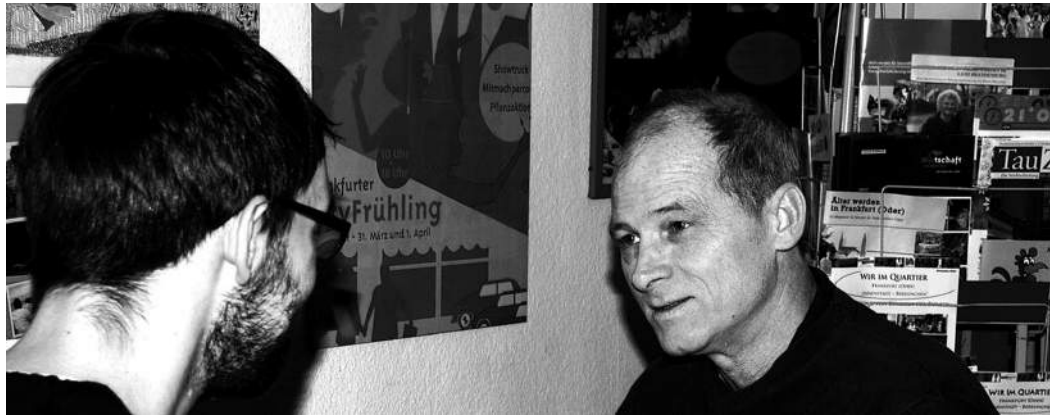
■ Ein Foto aus alten Tagen, verwendet in der letzten Ausgabe von „Wir im Quartier“, lässt Redakteur Jens Geismar nicht mehr los. Ein Interview über wirklich investigativen Journalismus.

Jens, erzähl' mir bitte kurz, was es mit dem Foto auf sich hat!

Im Rahmen eines Artikels „36 Jahre Neuberesinchen“ haben wir versucht, Bildmaterial aus der Bauphase zu finden. Dabei bin ich über eine Anfrage bei Frau Buri von der Stadtteilkonferenz auf dieses Foto gestoßen. Für mich ist es ein schönes Bild, denn obwohl alles noch sehr kahl wirkt, sieht es nicht zu sehr nach Baustelle aus. Interessiert hat uns dann insbesondere eins: Wer sind die Kinder?

Wie bist du weiter vorgegangen?

Zunächst versuchte ich, den Urheber des Bildes ausfindig zu machen. Von Frau Buri hatten wir aus dem Archiv einen Satz Fotos bekommen mit der Nennung dreier Fotografen. Nach einer Internetrecherche festigte sich der Verdacht, es müsse sich um den Architekturfotografen Rudolf Hartmetz handeln. Dass dieser 2007 verstorben war,



Jens Geismar im Gespräch

Fritzsch, die in der Zwischenzeit sein Archiv abgesucht hatte, Herrn Hartmetz als Urheber des im Juli 1980 gemachten Fotos zweifelsfrei identifizieren konnte.

Konntest du dadurch etwas über die Kinder erfahren?

Leider nicht. Unsere Idee war es deshalb, etwas über den Ort auf dem Foto herauszufinden. Mit der Hilfe von Frau Buri und den Karten der Stadtverwaltung konnten wir uns schließlich auf den ersten Wohnkom-

Auch darüber konntest du nichts über die Kinder herausfinden. Gab es noch weitere Bemühungen?

Ich habe noch das Jugendamt kontaktiert, um zu klären, wo es in der Umgebung früher Kindergärten gegeben hatte. Vielleicht konnte eine der Kindergärtnerinnen die Kinder identifizieren? Aber auch dieser Weg stellte sich als Sackgasse heraus, da auch die Leiterin des ehemaligen Kindergartens im Kommunardenweg schon verstorben ist. Das Fazit lautet: Es ist wirklich schwer, nach 30 Jahren die Namen der Kinder zu erfahren.

Wirst du an der Sache dranbleiben?

Ich bin es gewohnt, Dinge fertig zu machen. Wenn ich mir das Bild angucke, frage ich mich immer wieder, was ich noch tun könnte, das lässt mich nicht los.

Und für Neuberesinchen ist es auch wichtig. Wenn ich mal laut nachdenken darf: Da immer mehr abgerissen wird, hätte ich großes Interesse an einer Bilddatenbank oder auch Fotoausstellungen, im Sinne einer Chronik. Denn was heute da ist, ist morgen vielleicht nicht mehr da. Deswegen macht man ja ein Bild.

■ Das Interview führte Dominik Gerst



Wer sind diese Kinder von Neuberesinchen? Erkennen Sie sich wieder?

machte die Suche nicht einfacher. Ich habe sogar die alten Büronummern von Herrn Hartmetz angerufen, aber da ging natürlich keiner mehr ran, der ist ja schon tot. Und dann bin ich bei Frau Ute Fritzsch gelandet. Im Internet bin ich darauf gestoßen, dass sie eine Kollegin von Herrn Hartmetz gewesen ist und wie sich herausstellte, auch seine Lebensgefährtin. Ich schickte ihr das Bild, bekam aber zunächst eine Absage, da Herr Hartmetz nach ihrer Aussage keine Personen fotografierte. Eine Woche später kam dann aber doch noch eine Mail, worin Frau

plex Neuberesinchen, genauer den Kommunardenweg als Ort einigen. Dazu habe ich auch mit Hilfe von Grafikprogrammen die Gebäudegeometrie des Fotos mit Fotos verglichen, die ich zu diesem Zweck von dem Ort machte. Wir wollten auf Nummer Sicher gehen. Das Foto zeigt also Kinder vor dem Würfelhaus Kommunardenweg. Das Kuriose für mich ist, dass ich selbst um 1980 in dieser Gegend unterwegs war. Als Jugendlicher habe ich die Nachbarschaft mit meinem Motorrad geärgert. Dafür möchte ich mich nachträglich noch entschuldigen!

AUFRUF

Erkennen Sie sich wieder?
Erkennen Sie Ihre Kinder, Enkel, Neffen,
Nichten oder Nachbarskinder wieder?

Dann melden Sie sich bei uns und helfen
Redakteur Jens Geismar bei der Aufklärung
dieses Falles!

Kontakt

0335 387 18 94
wirimquartier@gmail.com

[Wir außer Quartier]

Ein Besuch im Bundestag - Schlaglichter

Ein Tag der Demokratie, ihrer Strukturen, ihrer Macher, ihrer Geschichte. Besichtigung der Gebäude, in denen die Demokratie ausgeübt wird. Demokratie für Alle. Beteiligen sich schon alle an der Demokratie? Erreicht die Demokratie schon Alle?

Abends, auf dem Bahnsteig, verkauft ein junger Mann die Arbeitslosenzertifikate.

Lothar Ruhlitz

Dinge, die wir auf einer einstündigen Stadtrundfahrt hören durften/konnten/mussten:

- Angela Merkel arbeitet in einer Waschmaschine
- Die Kita des Bundestages wird (von wem eigentlich?) Dolly-Buster-Haus genannt
- Berlin Mitte ist fest in russischer Hand
- Neukölln ist die Unterhose Berlins
- In Berlin Mitte wird mit Häusern spekuliert und nicht darin gewohnt
- Auch wenn man sich in der Stadt auf sonst nichts einigen kann, eines ist gewiss: die exakte Zahl der Sozialhilfeempfänger und das diese viel zu hoch ist!

Hätten Sie es gewusst?

Dominik Gerst

Besonders beeindruckt hat mich die Tatsache, dass der Bundesadler, in seiner abgerundeten und dadurch weniger aggressiv wirkenden Form im Plenarsaal des Bundestages hängend, auch spöttisch als „Fette Henne“ bezeichnet, eine Grundfläche von ganzen 58 m² aufweist. Dies ist um Einiges größer als jene meiner !. Wohnung! Der Saal, zunächst eher unscheinbar und gar nicht so groß auf mich wirkend, bekam durch dieses Wissen gleich ganz andere Ausmaße, während ich ehrfürchtig unter der gewaltigen Kuppel saß, die den Raum mit Tageslicht durchflutete und die mit ihrem in die Raummitte ragenden Luftfiltersystem sehr futuristisch anmutete. Hier kommen die Elemente der modernen Architektur in historischen Mauern erst richtig zur Geltung. Die Kuppel bietet einen einmaligen Blick über unsere Bundeshauptstadt.

Jenny Friede

Es ist anerkennungswürdig, dass sie den Ehrenamtler*innen der Quartierzeitung aus Ihrem Wahlkreis und Ihrer Geburtsstätte umfassende Einblicke in die Wirkungsstätte unserer Demokratie gewähren. Es wurde ein interessantes, ansprechendes und informatives Paket geschnürt, das jedem Teilnehmer half, eventuelle Wissenslücken zu schließen oder vorhandenes Wissen anschaulich und verständlich aufzufrischen.

Besonders möchte ich die Ausstellung „Die Entwicklung der parlamentarischen Demokratie in Deutschland“ im Deutschen Dom hervorheben, die durch ihren interaktiven Charakter auch diejenigen anspricht, die sich nicht zu den Politikinteressierten zählen.

Ein kleiner Wermutstropfen war für mich die Stadtführung mit dem Bus. Hier wurde einiges geäußert, was lieber hätte im Kopf bleiben sollen, was bei einer Veranstaltung zur politischen Bildung allerdings auch nicht hineingehört.

Tobias Urban

Am Ende des Tages fiel mir das Sprichwort ein: „Man wird alt wie ein Haus und lernt nie aus.“ Die Fahrt zum Besuch des Deutschen Bundestages und des Bundesrates war für mich ein Gewinn. Zum einen an Wissen und zum anderen an Erlebnissen, die ich sonst nicht gehabt hätte. In das Innere des Politikgeschäfts zu schauen war auch ohne anwesende Akteure spannend. Im Plenarsaal des Bundestages beeindruckte mich der scheinbar unendlich wirkende, tageslichtdurchflutete Raum. In den Gebäuden des Bundesrates und des Deutschen Domes war es die einem heruntergekommenen Hauses wiedergegebene Schönheit.

Unerwähnt soll nicht bleiben, dass die ErklärerInnen in den besuchten Orten das ihre zum Verständnis der jeweiligen Geschichte beitrugen. Mein Fazit: Gerne noch einmal.

Michael N. Langhammer

Demokratie – zumindest was die Herkunft und Bedeutung des Terminus angeht, besteht Klarheit: „demos“ ist griechisch und wird übersetzt mit Volk und Demokratie“ steht für Herrschaft. Das macht zusammen „Herrschaft des Volkes“. Dass aber gar nicht so klar ist, wie die Umsetzung dieses politischen Systems aussieht, wurde wieder einmal bei unserem Besuch in Berlin am 7. März deutlich. Nicht nur die Erläuterungen im Deutschen Bundestag und Bundesrat sowie in der Ausstellung „Die Entwicklung der parlamentarischen Demokratie in Deutschland“, sondern vor allem innerhalb unserer deutsch-polnischen Gruppe wurde ich immer wieder zur Selbstreflexion angehalten. So bedanke ich mich bei Herrn Patzelt und seinen MitarbeiterInnen nicht nur für den Ausflug zur politischen Bildung, sondern auch für den interkulturellen Austausch mit MitarbeiterInnen aus dem Collegium Polonicum und den ehrenamtlichen Redakteuren von „Wir im Quartier“.

Milena Manns



Stadtentdecker in Frankfurt (Oder) – Was bleibt?

■ Am 9. Januar diesen Jahres zog jugendlich frischer Wind in das Rathaus der Stadt: 62 Schüler der 10. Klasse des Karl-Liebknecht-Gymnasiums füllten Plätze und Rednerpult des Stadtverordnetensitzungssaals, um ihre Ideen für die Gestaltung ihrer Heimatstadt Frankfurt (Oder) zu präsentieren. Aufmerksame Zuhörer, darunter der Minister für Infrastruktur und Landwirtschaft Herr Vogelsänger, der Oberbürgermeister Herr Dr. Wilke sowie der Beigeordnete für Bauen, Stadtentwicklung, Umweltschutz und Kultur Herr Derling, mischten sich in das Publikum, um die Visionen der Jugendlichen hinsichtlich künftiger Stadtentwicklung zu erkunden. Möglich wurde dieser Gedankenaustausch im Rahmen des Projektes „Die Stadtentdecker“ – Schülerbeteiligung im öffentlichen Raum. In Zusammenarbeit mit dem Frankfurter Architektenehepaar Albeshausen und den beiden Lehrerinnen Frau Pasemann und Frau Jahn sowie der Referendarin Frau Ebersberg war es den Schülern möglich, Wege der Partizipation in ihrem Lebensumfeld kennenzulernen.

Zukünftig sollten aus Sicht der Schüler, Kunstlehrerinnen und betreuenden Architekten vor allem vier Schwerpunkte im Fokus der Aufmerksamkeit bleiben: Der Ziegenwer-



Ein Kaffchen nach dem Einkaufen gefällig?

gendlichen als Lockmittel gut vorstellen. Das zweite, von vielen Schülern in Angriff genommene Projekt ist die Gestaltung der Oderbrücke als Signal und Geste für eine freundliche Begrüßung unserer östlichen, insbesondere polnischen Nachbarn. Die Ideen reichen von neuen Farbkonzepten über plastische

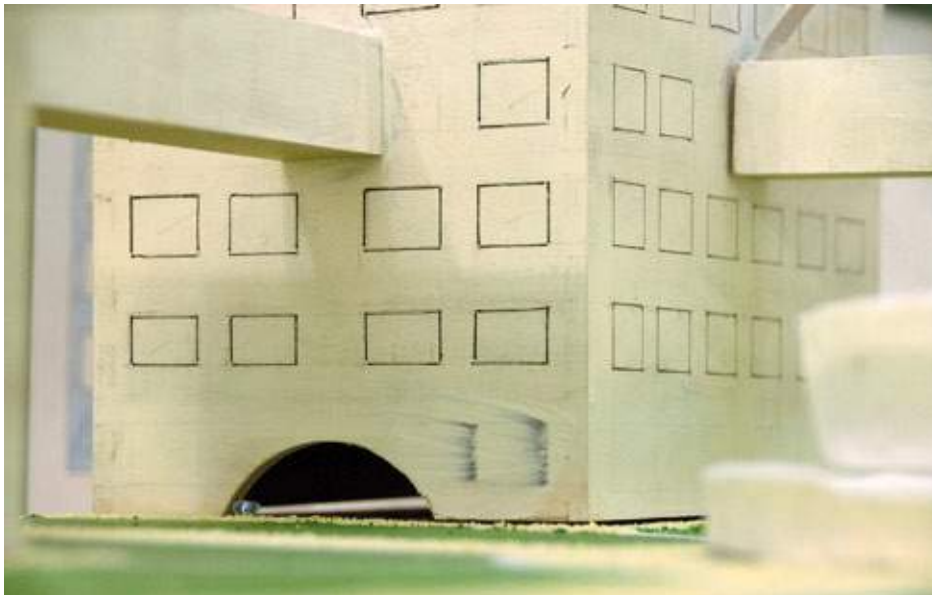
lichen Gebäuden – dort einzukaufen oder auch nur zu bummeln, ist eine zunehmende Freizeitbeschäftigung. Die Interessen von Jugendlichen sollten also künftig stärker bei der äußeren und inneren Gestaltung solcher Gebäude eingebunden werden.

Auffällig ist auch, dass sich die Jugendlichen wiederholt auf das Baumaterial Klinker zur Verzierung von Außenfassaden besinnen. Deutlich wird das große Bedürfnis nach unverwechselbarer, regional-spezifischer Architektur, die eben nicht beliebig territorial austauschbar ist - wie beispielsweise die Lenné-Passage oder der Kauflandkomplex.

Nach einer kurzen Gedankenpause fragen sich nun insbesondere Schüler und Kunstlehrerinnen nach dem Fortgang ihres ideenreichen Feuerwerkes. War es nur ein kurz aufflammendes Strohfeuer als Ausdruck für Bürgernähe, für das Bemühen, Jugendliche an ihre Heimatstadt zu binden? Wie ernst werden die Ergebnisse des „Stadtentdecker“-Projektes fokussiert und diskutiert?

Natürlich bedürfen die Ergebnisse einer kritischen Betrachtung hinsichtlich der Machbar- und Finanzierbarkeit. Obwohl die Schülerinnen und Schüler ernsthafte Bemühungen angestellt haben, sich realistische Ziele zu stecken, fallen einige Projekte durch das Raster der anschließenden Prüfung, weil entweder bereits Angebote vorhanden sind oder die Visionen Frankfurts Sparstrumpf deutlich überstrapazieren würden. Dennoch bleiben ernstzunehmende Resultate!

■ Inke Jahn
Katy Mattern



Mehrgenerationen-Wohnen mit Besucher-Brücken – so wird's möglich

der birgt als Wohlfühlort ein großes Potential. Doch sollten dort mehr attraktive, sportliche und kulturelle Angebote bereitgestellt werden. So wurde ein Kletterpark einschließlich eines Turmcafés in Erwägung gezogen. Eine Kinoleinwand – die ja durchaus schon einmal vorhanden war – können sich die Ju-

Akzentsetzungen bis hin zu Illuminationseffekten. Auffällig wird hierbei, dass sich beide Arbeitsschwerpunkte in Flussnähe befinden. Zum Dritten wurden von den Jugendlichen immer wieder die zentralen Kaufhäuser Frankfurts diskutiert. Offensichtlich bewegen sich junge Menschen gern in diesen öffent-

Stadtliebe - Liebesbriefe an F.

■ „Berlin ist arm, aber sexy“, sagte Klaus Wowereit vor gut elf Jahren. Ihm war damals vermutlich bewusst, dass das jenseits der Hauptstadt als Marketing-Slogan verstanden wird.

„Stadtliebe - Liebesbriefe an F.“ ist ein Projekt von „Wir im Quartier“, das sich ebenfalls mit solchen Gedanken beschäftigt. Es ist aber unterm Strich wesentlich mehr, bedeutsamer.

Wir rufen Sie auf, liebe Leserinnen und Leser, uns Ihre Geschichte zu schreiben. Ihre Geschichte, warum gerade Frankfurt (Oder) Ihre Zuneigung gehört. Was macht unsere „arme“ Heimatstadt so liebenswert - „sexy“ soll Berlin vorbehalten bleiben - und anziehend, dass sich ein Besuch hier lohnt?

Wir, das Redaktionskollegium von „Wir im Quartier“, sind überzeugt, dass es gute Gründe gibt, sich mit unserer Stadt zu identifizieren. Und dass es lohnend ist, mit bürgerschaftlichem Engagement etwas dafür zu tun, um das Bild von Frankfurt (Oder) gerade zu rücken.

■ Michael Norbert Langhammer

Meine „Kurzgeschichte“ ist diese:

Der Fernsehturm

Ich bin gebürtiger Thüringer, zur Welt gekommen in Langensalza - den Titel „Bad“ erhielt die Stadt 1956 - gelegen im Thüringer Becken. Meine Eltern wohnten bis zu ihrem Lebensende in Tabarz im Thüringer Wald.

Das zu erwähnen ist wichtig, denn mit meiner Familie zog ich nach abgeschlossenem Studium im Jahr 1976 von dort zu meinem ersten Arbeitsort Frankfurt (Oder).

Die Strecke Frankfurt (Oder) - Tabarz war dann in der Regel der alljährliche Urlaubsweg, um meine Eltern zu besuchen und den Kindern die „alte“ Heimat nahezubringen. Für den Hinweg wählten wir für die Fahrt mit unserem alten 311-er Wartburg (gekauft aus x-ter Hand) häufig die Landstraße. Führt doch die - damals „F“ - B87 von hier bis in den Thüringer Wald, und damit fast von Haustür zu Haustür, quer durch die Republik.

Das war eine willkommene Gelegenheit, das Land kennenzulernen. Es war und ist wunderbar, hier und dort eine Rast einzulegen, um interessante Orte zu entdecken.

Für die Rückfahrt - die Heimfahrt - musste dann gewöhnlich die Autobahn herhalten. Auf den letzten Kilometern begleitete uns damals (kennt das noch jemand) auf der grauen Betonpiste dieses nervtötende „humpadapumpa-humpadapumpa-humpadapumpa“ der Querrinnen.

Und dann, irgendwann, tauchte er in der Ferne am Horizont auf: unser Frankfurter Fernsehturm. Das Zeichen dafür, dass die Fahrt ihr Ende nahm. Und das Gefühl kam bei mir auf: zu Hause!

Was hat das alles mit der Liebe zu meiner Heimatstadt zu tun?

Nach über 20 Jahren Leben in Frankfurt sagten einmal im Scherz Freunde zu mir, dass ich nun behaupten könne, ein Frankfurter zu sein. Das ist es aber nicht.

Wenn ich heutzutage, 38 Jahre nach meinem Wegzug aus Thüringen, über die A12 auf die nunmehr kontrollfreie Grenze zurolle und die Silhouette des Fernsehturmes immer näher rückt, dann kommt im Bauch dieses Kribbeln hoch, wie das, wenn man die geliebte Frau nach längerer Abwesenheit wieder sieht. Das Gefühl der Vertrautheit, der Nähe und der Geborgenheit, ein Gefühl der Liebe und des Wissens, dass es sich lohnt, das zu bewahren.

Ihre „Liebesbriefe an F.“ senden Sie bitte an:

**Quartiersmanagement
Frankfurt (Oder)
„Innenstadt - Beresinchen“
Franz-Mehring-Str. 20
15230 Frankfurt (Oder)**

quartiersmanagement-ffo@stiftung-spi.de

**Eine Auswahl Ihrer ganz
persönlichen Geschichten
wollen wir in der 11. Ausgabe von
„Wir im Quartier“
veröffentlichen.**